



**Drei
Religionen
Kita Haus**

Das Drei- Religionen- Kita-Haus- Workbook

Das Drei-Religionen-Kita-Haus-Workbook

Redaktion: Anna Poeschel

Gestaltung: Atelier Frank

© Gründerinnen-Team Drei-Religionen-Kita-Haus 2025

| | |
|---|----|
| Willkommen! | 3 |
| Haben Kinder ein Recht auf Religion? | 4 |
| Reflexion | 7 |
| Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung | 9 |
| Wie mit Rassismus und Diskriminierung in der Kita umgehen? | 12 |
| Reflexion | 15 |
| Aus der Praxis: Interreligiöser Dialog in Kitas | 17 |
| Gesprächsreihe online | 17 |
| Anregungen, um Wissen über Religionen aufzubauen | 17 |
| Workshop „Interreligiösen Dialog mit Kitakindern gestalten“ | 18 |
| Texte für den Workshop | 18 |
| Interview mit Fereshta Ludin | 18 |
| Dreifache Hoffnung | 20 |
| Kleine Freundschaften | 22 |
| Interreligiöse Zusammenarbeit gestalten | 25 |
| Das Konzept des Drei-Religionen-Kita-Hauses | 28 |
| Einleitung | 28 |
| Unsere Ziele | 29 |
| Warum drei gleichwertige Kitas? | 29 |
| Das zugrundeliegende Inklusionsverständnis | 30 |
| Das pädagogische Gesamtkonzept | 31 |
| Hinführung | 31 |
| Wie können sich Eltern das Zusammenleben im Drei-Religionen-Kita-Haus vorstellen? | 32 |
| Pädagogische Grundsätze | 33 |
| Literatur für Kinder | 36 |
| Fachliteratur | 38 |

Willkommen!

Wir freuen uns, dass Sie unser Workbook zur Hand nehmen und gemeinsam mit uns religiöse Vielfalt in Kitas reflektieren möchten.

Dieses Workbook beinhaltet unser Konzept für ein Drei-Religionen-Kita-Haus in Berlin. Es sammelt aber vor allem Themen, die uns in unserer Projektarbeit bewegt haben. Wir dokumentieren hier unsere Erkenntnisse und Erfahrungen aus 10 Jahren Projektentwicklung – dabei fließen Impulse aus Theorie und Praxis ineinander.

Im Zentrum dieses Workbooks aber stehen Sie als Leser*in und Benutzer*in.

Die Inhalte sollen Ihre berufliche Praxis als Erzieher*in in einer vielfältigen Gesellschaft bereichern – sie sind eine Einladung, sich Zeit für sich selbst zu nehmen. Mit Texten und Reflexionsfragen wollen wir Ihnen helfen, Klarheit zu entwickeln und Kompetenzen aufzubauen.

„Haben Kinder ein Recht auf Religion?“ fragten wir Dr. Anke Edelbrock anlässlich eines Expert:innengesprächs am 30.11.2022. Der hier abgedruckte Text ist eine Verschriftlichung ihres Vortrags.

Das Team des Instituts Kinderwelten für diskriminierungskritische Bildung e.V. beschreibt im Beitrag „Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung – ein inklusives Praxiskonzept für die Frühpädagogik“ ein Konzept, auf das wir uns in unserer Arbeit immer wieder berufen haben.

Der Abdruck des Artikels von Dr. Seyran Bostanci zu Rassismus in Kitas erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Wolters Kluwer Deutschland. Er wirft einen Blick darauf, wie Diskriminierung als gesellschaftliches Strukturprinzip in Kitas wirkt.

Anschließend reflektieren wir in verschiedenen Formaten unsere Praxis des interreligiösen Dialogs in Kitas: mit einer Online-Gesprächsreihe, die Sie hier verlinkt finden, mit einer Workshop-Anleitung und mit einer Reflexion unserer Zusammenarbeit in einem interreligiösen Team von Gerhild Vollherbst.

Dieses Workbook braucht Ihre Offenheit für neue Perspektiven, Bereitschaft für ehrliches Hinterfragen und Mut zum Ausprobieren.

Wir wünschen Ihnen eine gute Zeit mit diesem Buch!

Ihre

Rabbinerin Gesa S. Ederberg, Kathrin Janert, Dr. Silke Radosh-Hinder, Iman Andrea Reimann

Das Workbook entstand im Rahmen einer Förderung durch die Senatsverwaltung für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt von Berlin.

Haben Kinder ein Recht auf Religion?

von Dr. Anke Edelbrock

Haben Kinder ein Recht auf Religion? Diese Frage möchte ich zunächst ganz vom Kind her denken.

Kinder stellen Fragen, wenn sie sich selbst und die Welt entdecken.

Es fallen alle Blätter vom Baum! Kommen die wieder zurück?
Meine Oma ist gestorben. Ist sie jetzt im Himmel?
Wo war ich eigentlich, bevor ich in Mamas Bauch kam? Hat mich jemand gewollt?
Maliks Familie feiert kein Weihnachten? Dann bekommt Malik ja gar keine Geschenke!

Kinder haben Fragen nach dem Rhythmus der Natur, Fragen nach dem Tod, Fragen nach dem, was man selber ist, aber auch Fragen nach den Gebräuchen und Religionen anderer.

Mit diesen Fragen und Überlegungen erahnen Kinder eine Ebene des menschlichen Lebens, die die eigentliche Welt übersteigt. Kinder erahnen eine Tiefendimension der Wirklichkeit, eine transzendente Wirklichkeit, die über die Immanenz der Welt hinausgeht.

D. h. Kinder haben religiöse Fragen und Überlegungen. Und wir dürfen die Kinder damit nicht allein lassen. Kinder haben ein Recht auf Religion. Sie brauchen religionssensible Begleitung und religiöse Bildung.

Was ist Religion?

Die Wissenschaft differenziert zwischen einem funktionalen und einem substanziellen Religionsverständnis. Das funktionale Verständnis fragt nach der Funktion von Religion für den Menschen her: z.B. Antworten auf Sinnfragen geben; Halt bieten; die Ahnung von etwas Höherem, das die Welt zusammenhält etc. Diese Antworten können, müssen aber nicht an die verfassten Religionen gebunden sein.

Das substanzielle Religionsverständnis dagegen betrachtet die Substanzen, die Inhalte der verfassten Religionen. Wenn wir bei „Religion“ an Christentum oder Islam denken, bewegen wir uns auf der substanziellen Ebene.

Religionspädagogische Reflexionen nehmen beide Ebenen auf.

Religiöse Bildung

Der Bildungswissenschaftler Jürgen Baumert führt anhand der viel beachteten vier Modi der Weltbegegnung aus, welche grundlegenden Wirklichkeitszugänge in der Bildung thematisiert werden müssen:

- die „kognitiv-instrumentelle Modellierung der Welt“ (Mathematik, Naturwissenschaften)
- die „ästhetisch-expressive Begegnung und Gestaltung“ (Sprache/Literatur, Musik, Bildende Kunst, physische Expression)
- die „normativ-evaluative Auseinandersetzung mit Wirtschaft und Gesellschaft“ (Geschichte, Ökonomie, Politik-/Gesellschaftswissenschaften, Recht)
- und die „Probleme konstitutiver Rationalität“, also ein Bereich, der sich auf rationale Weise mit den Fragen der Letztbegründung von Wirklichkeit auseinandersetzt (Philosophie, Religion).

Die vierte Ebene setzt sich also mit der Letztbegründung von Wirklichkeit auseinander, wie z.B. ‚Was macht das Leben aus?‘, ‚Wo kommt es her?‘. Die Thematisierung der Letztbegründung von

Wirklichkeit ist Teil der Bildung auch in Kitas. Religiöse Bildung ist ein fester Bestandteil allgemeiner Bildung.

Das Recht des Kindes auf Religion bedeutet – vom Kind her gedacht – das Recht mit Fragen, die die Transzendenz berühren, nicht allein lassen gelassen zu werden. Das heißt:

- Kinder mit allem, was sie sind und mitbringen, warmherzig annehmen.
- Die Überlegungen und Fragen der Kinder wahrnehmen.
- Kinder in ihren Überlegungen stärken.
- Kinder zu diesen Themen auch untereinander ins Gespräch bringen.
- Kindern religiöse Inputs geben, die sie für ihr Nachdenken brauchen.

Ja, Kinder haben ein Recht auf Religion, ein Recht auf religiöse Begleitung und Bildung. Das geht nicht ohne Bezug auf das substanzielle Religionsverständnis. Religiöse Bildung umfasst deshalb auch, dass Kinder das Recht haben, Antworten und Vorstellungen, die im Judentum, Christentum und Islam etc. vorhanden sind, kennenzulernen. Und sie erfahren und erleben, welche Religion ihre Familienreligion ist.

Das heißt:

- Kinder erfahren und erleben, zu welcher Religion sie selbst und ihre Familie gehören.
- Kinder erfahren, es gibt mehrere Religionen.
- Kinder erfahren von Gemeinsamkeiten und Unterschieden der Religionen. Es gilt, Gemeinsamkeiten zu stärken und Unterschieden gerecht zu werden.
- Kinder erfahren und erleben, dass es nicht DAS Judentum, DAS Christentum und DEN Islam etc. gibt.

Exemplarisch sei auf das Bundesland NRW verwiesen, welches die religiöse Bildung umfassend in seinen Bildungsgrundsätzen aufnimmt (vgl. Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen, Bildungsgrundsätze für Kinder von 0 bis 10 Jahren in Kindertagesbetreuung und Schulen im Primarbereich in Nordrhein-Westfalen, Freiburg (Herder), 2016).

Die didaktische Ebene religiöser Bildung

Für die didaktische Ausformung des Rechts auf religiöse Bildung in Kitas sind in der Kommunikation und Gestaltung vier Ebene zu berücksichtigen. Kinder, aber auch pädagogische Fachkräfte und Eltern erhalten die Möglichkeit:

- *Wissen* über die eigene und andere Religionen zu erwerben, um die eigene Familienreligion und die je anderen Religionen der Kinder wahrnehmen und verstehen zu können.
- die Ausdrucks- und Praxisformen eigener und anderer Religionen durch eigenes *Erleben* kennenzulernen. Alle haben die Chance, sich mit ihrer je eigenen religiösen Haltung einzubringen.
- über Religionen zu kommunizieren und so eine religiöse *Sprachfähigkeit* für die eigene Religion aber auch über die Grenzen der eigenen Religionsgemeinschaft hinaus zu erwerben.
- *Haltungen und Einstellungen* zu entwickeln, die von Offenheit und Toleranz, Respekt und Anerkennung geprägt sind.

Quer zu diesen inhaltlichen Ebenen bedarf es, auf eine heterogenitätssensible und rassismuskritische Ausformung der Kita-Kommunikation und Kita-Gestaltung zu achten.

Was religiöse Bildung nicht bedeutet

Noch eine wichtige Überlegung zum Schluss: Glaube kann kein Ziel religiöser Bildung sein.

Die theologische Begründung dazu ist, dass Glaube als ein Geschenk Gottes verstanden wird. Wenn er von Gott kommt, kann Glaube aber nicht von Menschenhand „erzeugt“ werden. Er kann letztlich nur von Gott geschenkt werden.

Die pädagogische Begründung ist, dass Glaube keinem Kind „eingetrichtert“ werden kann. Glaube kann nicht erzwungen werden, sondern kann nur in Freiheit gedeihen. Glaube wachsen zu lassen – das kann geschehen, indem Kinder in der Kita erleben, wie Glaube gelebt wird. Und das beginnt bereits mit einer warmherzigen Annahme aller Kinder.-

Dr. Anke Edelbrock ist Akademische Oberrätin an der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd im Fachbereich Evangelische Theologie und Religionspädagogik. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten gehören die religiöse Entwicklung im Kindesalter und die interreligiöse Bildung in der Kita. Sie ist (Co-)Autorin einiger vielbeachteter Publikationen, darunter die Monographie „Religiöse Vielfalt in der Kita. So gelingt interreligiöse und interkulturelle Bildung in der Praxis“, Berlin 2012.

Reflexion

Mit den folgenden Reflexionsfragen möchten wir Sie anregen, Ihr Wissen über Religionen zu vertiefen und kindgerecht in den Kita-Alltag einzubringen.

Nehmen Sie sich die Zeit, diese Fragen in Ruhe für sich zu beantworten! Sie werden Ihnen helfen, bewusster mit Ihrer eigenen beruflichen Praxis umzugehen.

1. Eigene Haltung und Erfahrungen

- a. Welche Erfahrungen habe ich selbst mit Religion(en) gemacht – in meiner Kindheit, Familie oder Ausbildung?
- b. Welche Religionen oder Weltanschauungen kenne ich gut, welche kaum oder gar nicht?
- c. Gibt es Religionen, zu denen ich (bewusst oder unbewusst) Vorbehalte habe? Woher kommen diese?
- d. Wie fühle ich mich, wenn Kinder über Gott, Gebete oder religiöse Feste sprechen, die mir fremd sind?
- e. Wie gehe ich mit Fragen um, auf die ich selbst keine Antwort weiß?

2. Alltag und pädagogische Praxis

- a. Wie sichtbar sind Religionen und kulturelle Vielfalt in unserer Kita? (z. B. in Büchern, Spielen, Festen, Bildern, Gesprächen)
- b. Gibt es Räume oder Momente, in denen Kinder über ihre Religion sprechen oder sie zeigen dürfen (z. B. Gebete, Rituale, Kleidung)?
- c. Wie werden religiöse Feiertage gestaltet – und wessen Feste feiern wir (bewusst oder unbewusst)?
- d. Wie reagiere ich, wenn Kinder religiöse Unterschiede thematisieren („Ich darf das nicht essen“, „Ich bete zu Allah“, „Wir feiern Weihnachten“) – wie unterstütze ich sie darin, voneinander zu lernen?
- e. Wie gehen wir im Team mit religiösen Themen um – gibt es gemeinsame Werte oder offene Fragen?

3. Zusammenarbeit mit Familien

- a. Wie kann ich Eltern einladen, ihre religiösen Bräuche oder Feste in die Kita einzubringen?
- b. Welche Fragen kann ich Eltern stellen, um ihre religiösen Bedürfnisse und Werte besser zu verstehen (z. B. Ernährung, Kleidung, Feiertage)?
- c. Wie kann ich respektvoll über Religion sprechen, ohne Stereotype zu reproduzieren oder missionarisch zu wirken?

4. Vertiefende Reflexion (im Team oder allein)

- a. Wie können wir religiöse Vielfalt als Bereicherung statt als Herausforderung sehen?

- b. Wie schaffen wir eine Balance zwischen Respekt vor Verschiedenheit und gemeinsamen Werten (z. B. Freundschaft, Gerechtigkeit, Fürsorge)?
- c. Wie kann unsere Kita ein Ort werden, an dem Kinder lernen: „Meine Religion hat hier Platz – und die der anderen auch.“

Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung

Ein inklusives Praxiskonzept für die Frühpädagogik

von Institut Kinderwelten für diskriminierungskritische Bildung e.V.

Die Geschichte von VBuE

Der Ansatz der Vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung® (VBuE) des Instituts Kinderwelten e.V. basiert auf dem Anti-Bias Approach, der in den 1980er Jahren von Louise Derman-Sparks, Carol Brunson Day und weiteren Kolleg*innen für die pädagogische Arbeit mit Kindern ab zwei Jahren entwickelt wurde. Entstanden ist dieser im Umfeld des Pacific Oaks College in Kalifornien – durch ein Team von Pädagoginnen of Color und weißen Pädagoginnen, das gemeinsam an einer diskriminierungskritischen Praxis arbeitete.

Der Ansatz wurde vielfach weitergedacht, unter anderem in Südafrika, wo er im Zusammenhang mit der Anti-Apartheid-Bewegung eine stark politische und gemeinschaftsorientierte Ausrichtung erhielt.

Im deutschsprachigen Raum fand er ab den 2000er Jahren auf unterschiedliche Weise Eingang in pädagogische und bildungspolitische Zusammenhänge. In der Frühpädagogik war es das Projekt KINDERWELTEN, das den Anti-Bias-Ansatz erstmals systematisch mit dem Situationsansatz verknüpfte. Der Situationsansatz ist ein pädagogisches Konzept, das Kinder in ihren individuellen Lebenslagen und ihrer sozialen Umwelt wahrnimmt, ihre Erfahrungen und Bedürfnisse in den Mittelpunkt stellt und sie als aktive Gestalter*innen ihrer Lernprozesse sieht.

Aus dieser Verbindung entstand schließlich der eigenständige konzeptionelle Rahmen der Vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung®.

Dabei ist die Weiterentwicklung niemals abgeschlossen. Seit den ersten Kinderwelten-Projekten vor 25 Jahren wurden die Grundpfeiler des Ansatzes beibehalten, jedoch im Austausch mit Fachpraxis und Forschung, mit Communities und Kooperationspartner*innen sind weitere Einflüsse hinzugekommen: So finden sich Bestandteile dekolonialer Pädagogik, queerer Ansätze, intersektionaler Perspektiven, postmigrantischer Inhalte und Wissensbestände aus klassismuskritischen und ableismuskritischen Auseinandersetzungen in neueren Materialien und Veröffentlichungen. Und manches bedarf einer erneuten Überarbeitung.

VBuE als systematisches Praxiskonzept

Das inklusive Praxiskonzept VBuE® ist entlang von vier Handlungsfeldern in der frühkindlichen Bildung strukturiert und enthält Prüffragen und Impulse in Form von Prinzipien und Methoden für eine diversitätsorientierte und diskriminierungskritische Kitapraxis. Der Ansatz basiert auf den UN-Kinderrechten und zielt auf Bildungsgerechtigkeit durch die Entfaltung der Lernpotentiale aller Kinder mit dem Abbau von Diskriminierung.

Die Kitapraxis in den vier Handlungsfeldern wird systematisch entlang von den vier Zielen des Ansatzes überprüft und weiterentwickelt. Ziel 04 kommt eine besondere Bedeutung zu, denn das Eingreifen bei Ungerechtigkeiten wird häufig unterlassen. Damit jedoch werden Einseitigkeiten, Unsichtbarkeiten, Diskriminierungen bestätigt, akzeptabel, normal. Dies ist insbesondere schwerwiegend, wenn das Nicht-Handeln von den Autoritätspersonen in Bildungseinrichtungen ausgeht.

Der Aufbau des Ansatzes VBuE

Die vier Ziele der VBuE sind:

- Ziel 01 „Alle Kinder in ihren Identitäten stärken“: Jedes Kind findet Anerkennung und Wertschätzung, als Individuum und als Mitglied einer bestimmten sozialen Gruppe. Dazu gehören Selbstvertrauen und ein Wissen um den eigenen Hintergrund.
- Ziel 02 „Allen Kindern Erfahrungen mit Vielfalt ermöglichen“: Auf der Basis einer gestärkten Ich- und Bezugsgruppen-Identität wird es Kindern ermöglicht, aktiv und bewusst Erfahrungen mit Menschen zu machen, die anders aussehen und sich anders verhalten als sie selbst, so dass sie sich mit ihnen wohl fühlen und Empathie entwickeln können.
- Ziel 03 „Kritisches Denken über Gerechtigkeit anregen“: Das kritische Denken von Kindern über Vorurteile, Einseitigkeiten und Diskriminierung anzuregen heißt auch, mit ihnen eine Sprache zu entwickeln, um sich darüber verständigen zu können, was gerecht und was ungerecht ist.
- Ziel 04 „Aktiv gegen Unrecht und Diskriminierung“: Kritisch denkende Kinder werden ermutigt, sich aktiv und gemeinsam mit anderen für Gerechtigkeit einzusetzen und sich gegen einseitige oder diskriminierende Verhaltensweisen zur Wehr zu setzen, die gegen sie selbst oder gegen andere gerichtet sind.

Die vier Handlungsfelder der VBuE sind:

- Zusammenarbeit im Team
- Interaktion mit Kindern
- Zusammenarbeit mit Eltern/Bezugspersonen
- Lernumgebung

Konkret geht es beispielsweise um Fragen wie: Wie spreche ich mit Kindern über Gemeinsamkeiten und Unterschiede in Bezug auf Aussehen, Fähigkeiten und Lebensrealitäten? Wie gestalte ich einen Elternabend, der Mehrsprachigkeit berücksichtigt? Können sich alle Familien in unsere Formulare eintragen? Wie unterstütze ich, dass sich beim Morgenkreis alle Kinder einbringen können? Ist unser Beschwerdeverfahren wirklich für alle geeignet? Wie kann ich meine eigene soziale Position und meine Macht als Erwachsene*r reflektieren? Finden sich alle Kinder in unseren Kinderbüchern, Spielmaterialien, der Raumgestaltung, den Abläufen wieder? Welche Formen von Diskriminierung finden sich in Essens-, Schlaf-, Spiel- und Wickelsituationen? Und wie interveniere ich konsequent bei Diskriminierung und Ausgrenzung?

Um diese und noch mehr Fragen systematisch zu bearbeiten, können Kitateams, Fachberatungen, Kitaleitungen, Fachkräfte der Kindertagespflege, Trägervertreter*innen, Eltern und Bezugspersonen sowie alle weiteren Interessierten auf den Ansatz der Vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung zurückgreifen – praxisnah, praxiserprobt, machtkritisch und lernfreundlich.

Eine bewusste Entscheidung für Vielfalt und gegen Diskriminierung braucht Selbstreflexion und Reflexion der eigenen Praxis. Außerdem braucht es Wissen über kindliche Entwicklung und über gesellschaftliche Machtverhältnisse. Nur so kann sich die pädagogische Praxis vorurteilsbewusst verändern.

Vertiefend dazu:

Institut Kinderwelten für diskriminierungskritische Bildung e.V. - www.kinderwelten.net

Institut für den Situationsansatz/Fachstelle Kinderwelten (Hrsg.) (2016): Inklusion in der Kitapraxis Band 1-6.

Richter, Sandra (2024): Vorurteilen und Diskriminierung in der Kita begegnen. Der Ansatz der Vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung als inklusives Praxiskonzept. Herder.

Kiflu, Aida/ Richter, Sandra (2023): Diskriminierungsbewusst leiten – Beiträge in "Das Leitungsheft" der Zeitschrift "kindergarten heute". Herder.

Nuran Ayten; Sandra Richter; Tajan Ringkamp; Petra Wagner (2019): Wir machen uns auf den Weg! Kitas qualifizieren sich für Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung. Online verfügbar unter:

<https://kinderwelten.net/publikationen/wir-machen-uns-auf-den-weg-kitas-qualifizieren-sich-fur-vorurteilsbewusste-bildung-und-erziehung>

Wie mit Rassismus und Diskriminierung in der Kita umgehen?

Von Seyran Bostanci, Quelle: KiTa BW 4/2024, S. 11-13

FORUM ←

Wie mit Rassismus und Diskriminierung in der Kita umgehen?

Rassismus und Diskriminierung finden auch in Kitas statt ■ Obwohl Kitas als Schlüssel zum Abbau von Bildungsungleichheit gelten, zeigt sich, dass die gesellschaftlichen Erwartungen nicht immer erfüllt werden. Kinder und Familien erleben in Kitas nicht selten Diskriminierung aufgrund von Herkunft, Geschlecht, Behinderung oder anderen Merkmalen. Dieser Artikel beleuchtet, wie Rassismus sich in die Institution Kita einschreibt und macht deutlich, dass Rassismus als tief verwurzeltes gesellschaftliches Strukturprinzip wirkt.



Dr. Seyran Bostanci

Wissenschaftliche Mitarbeiterin für die Begleitung der Modellprojekte der Säule »Vielfalt gestalten« des Bundesprogramms »Demokratie Leben!« am Deutschen Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung und im Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitor.

Rassismus und Diskriminierung manifestieren sich in Kitas auf vielfältige Weise: z.B.: beim Zugang zur Kita, in den Interaktionen zwischen Erwachsenen und Kindern, im Personalmanagement sowie in der Gestaltung der Lernumgebung. Diese Diskriminierung erfolgt nicht zwingend absichtlich, sondern entsteht oft unbewusst und subtil durch institutionalisierte Strukturen innerhalb der Kitas. Verfahrensabläufe, alltägliche Routinen, fest verankerte Normen und die (fehlende) Repräsentation bestimmter sozialer Gruppen wirken zusammen und führen dazu, dass Diskriminierung tief in das institutionelle Gefüge der Kitas eingewoben ist.

Zugang zur Kita

Diskriminierung beginnt bereits beim Zugang zur Kita. So zeigen aktuelle Analysen, dass Kinder mit Migrationshintergrund in Kitas oft unterrepräsentiert sind. Diese Unterrepräsentation wurde lange Jahre damit erklärt, dass migrantische Familien ihre Kinder ungern in die Kita anmelden würden. Jedoch zeigen neuere Studien, dass der Betreuungswunsch von Familien mit Migrationshintergrund höher ist als

die tatsächliche Abdeckung (Schmitz/Spiess/Huebener: 2023). Dies liegt nicht nur am Mangel an Kitaplätzen, sondern auch an strukturellen Hürden, die diesen Familien den Zugang erschweren. Ein bezeichnendes Beispiel sind die Auswahlprozesse bei der Kitaplatzvergabe, die oft unbewusst durch Vorurteile und rassistische Annahmen geprägt sind. So zeigt eine Studie, dass Bewerbungen für Kitaplätze mit »deutsch klingenden« Namen erfolgreicher waren als solche mit Namen, die auf einen Migrationshintergrund hindeuten könnten (Hermes et. al. 2023). In einer aktuellen Untersuchung des Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitors (NaDiRa) am Deutschen Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) zu »Institutionellem Rassismus in Kitas« wurde aufgezeigt, dass sich die Verteilung von Kitaplätzen teilweise an rassistischen Kriterien ausrichtet. Die

Studie offenbart, dass Kita-Leitungen bei der Auswahl der Bewerbungen bestrebt sind, eine »gesunde Mischung« unterschiedlicher kultureller Hintergründe zu schaffen. Diese Praxis führt dazu, dass Kinder, denen ein Migrationshintergrund zugeschrieben wird, in manchen Einrichtungen unterrepräsentiert sind, selbst wenn sie im Einzugsgebiet eine große Gruppe darstellen. Des Weiteren werden *weiße* nicht behinderte Kinder ohne Migrationshintergrund durch manche Leitungskräfte im Vergabeprozess bevorzugt, unter anderem deshalb, weil sie den Ruf der Einrichtung entlang gesellschaftlich verankerter rassistischer Kriterien steigern könnten.

Finanzierungspolitik befördert rassistische Auswahlprozesse

Neben der Wirkmacht rassistischen Wissens auf Auswahlkriterien bei der Kitaplatzvergabe tragen auch Finanzierungs-





und Förderpolitiken zum Phänomen der rassistischen Auswahlprozesse bei. In der NaDiRa Studie wird deutlich, wie institutionelle und finanzielle Rahmenbedingungen zu diskriminierenden Selektionsprozessen in der frühkindlichen Bildung beitragen können. Einige Kitaleitungen richten sich bei der Kitaplatzvergabe nach der Finanzierungslogik und halten den Anteil an Kindern mit nicht-deutscher Herkunftssprache bewusst und gezielt unter 40%. Denn bei Überschreitung dieser Quote wäre in Berlin die Anstellung einer weiteren Fachkraft erforderlich. Angesichts des erheblichen Mangels an Fachkräften versuchen Leitungskräfte damit die Notwendigkeit weiterer Einstellungen zu vermeiden. Angesichts des herrschenden Fachkräftemangels sehen sich Kitaleitungen somit teilweise gezwungen, Kinder mit nicht-deutscher Herkunftssprache aktiv abzuweisen, um alle Regelungen zu beachten und den Betrieb aufrechtzuerhalten zu können.

Rassismus und Diskriminierung auf der Spur

Aber nicht nur im Zugang zur Kita schreiben sich rassistische Logiken ein. Auch wenn rassifizierte Kinder in der Kita sind, erfahren sie Rassismus. Um rassistische Diskriminierung in der Kita zu verstehen, lohnt es sich als Team kritisch die Lernumgebung, die Sprachpraxen und Interaktionsprozesse zu hinterfragen.

Lernumgebung

Der Mangel an Vielfalt in Büchern und Spielmaterialien, in denen Schwarze

Menschen und People of Color (PoC) selten oder stereotyp dargestellt werden, ist ein deutliches Zeichen für institutionellen Rassismus. Dies trägt dazu bei, dass Kinder bereits früh mit rassistischen Wissensordnungen in Berührung kommen und diese sich in ihre Denk- und Handlungsmuster einschreiben können (Bostancı 2022). Solche Darstellungen wirken sich negativ auf die Entwicklung der Persönlichkeit aller Kinder aus: Einige erhalten wiederholt die Botschaft, sie gehörten dazu und entsprächen der Norm, was ein Gefühl der Überlegenheit fördern kann. Andere hingegen erhalten Botschaften von Nichtzugehörigkeit, was zu Gefühlen von Minderwertigkeit führen kann. Diese Botschaften begünstigen, dass Kinder bereits im jungen Alter rassistische Wissensordnungen internalisieren. Forschungsergebnisse zeigen zum Beispiel, dass Kinder auf Basis dieser rassistischen Wissensordnungen ihre Spielpartner*innen auswählen und rassistisches Wissen einsetzen, um ihre Interessen durchzusetzen (Ausdale & Feagin 2001).

Rassifizierende Sprachpraxen

Auch Sprach- und Etikettierungspraxen können Rassismus (re)produzieren. Ein Beispiel hierfür ist, wenn muslimisch gesehene Jungen als »Macho« etikettiert werden (Bostancı et al. 2022). So beschreibt eine muslimisch markierte Mutter, dass ihr Sohn dieses Etikett in der Kita bekommen hat, weil es den Tischdienst nicht machen wollte (ebd.: 6). Solche Zuschreibungen basieren auf stereotypen Vorstellungen und verfestigen eine binäre Sichtweise, die »das Andere« produziert und

abwertet. Pädagogische Überlegungen, die hinterfragen, warum das Kind nicht beim Tischdienst mitwirken möchte oder, was es brauchen könnte, um sich zu beteiligen, treten dabei in den Hintergrund. Die Handlungen des als muslimisch gesehene Jungen, werden durch die kulturalisierende Brille des »Muslimisch-Seins« betrachtet, exotisiert und abgewertet. Daher lohnt es sich, die eigenen Bewertungsmuster kritisch zu hinterfragen und zu analysieren, inwieweit sie von diskriminierenden Normen und stereotypen Annahmen beeinflusst sind. Fragen wie »Bei welchen Kindern bin ich geduldiger? Bei welchen zugewandter? Bei welchen Kindern bin ich kreativ im Finden von pädagogisch wertvollen Antworten bei herausfordernden Situationen?« können helfen, in eine diskriminierungskritische Reflexion und Analyse zu kommen. Bei der Auseinandersetzung mit diesen Fragen geht es nicht darum, in Schuld und Scham zu versinken, sollte man erkennen, dass das eigene Denken und Handeln in bestimmten Situationen von Voreingenommenheit geprägt war. Vielmehr fördert eine Fehlerkultur, die im Team und gegenüber sich selbst Fehler zulässt, eine konstruktive Haltung. Dies ermöglicht in zukünftigen Situationen diskriminierungskritischer zu agieren.

Mangelnde Professionalisierung bei Diskriminierung und Rassismus

In der pädagogischen Praxis mangelt es häufig an einem professionellen Umgang mit Vielfalt und Diskriminierung. Dies wird besonders deutlich im Fehlen der notwendigen Kompetenzen, um Rassismus im Kita-Alltag zu identifizieren und effektiv zu bekämpfen. Bisweilen neigen pädagogische Fachkräfte dazu, rassistische Praktiken in der Kita herunterzuspielen und zu bagatellisieren, oft in einer adultistischen Weise, wie das folgende Beispiel aus einem Interview illustriert:

»Was wir auch mal erlebt haben, war natürlich auch mal eine süße Situation, da hatten wir auch ein dunkelhäutiges Mädchen und da ist ein kleiner Junge immer hin und hat die so angeleckt. Und ich sagte: »Was machst du da?« Und [das Mädchen] immer: »Ich will das nicht.« Und er hat immer: »Aber ich will doch nur probieren, ob das nach Schokolade schmeckt.« Also der hat so einen Kontakt noch nicht gehabt und hat sich halt gewundert, weil das Mädchen so schön

braun war und er dachte, sie ist mit Schokolade eingeschmiert oder so. Aber so Situationen sind dann halt total süß.« (päd. Fachkraft 3)

Solche Situationen werden oft nur auf individueller Ebene behandelt, und es hängt von der Analysefähigkeit der pädagogischen Fachkraft ab, ob die oben geschilderte Situation infantilisiert und verniedlicht oder als Rassifizierungspraktik eingeordnet wird. Zudem fehlen oft klare Verfahrensweisen und Methoden im Umgang mit Rassismus in der Kita. Pädagogische Fachkräfte fühlen sich zum Teil hilflos, wie sie das Thema Rassismus und Diskriminierung in der Kita angehen und wie sie mit Kindern darüber sprechen können. Manchmal vermeiden sie die Thematisierung von Rassismus gänzlich, etwa aus Unwissenheit, aus mangelnder Selbstreflexion, aber oft auch aus dem gut gemeinten Wunsch heraus, die Kinder vor diesen Themen schützen zu wollen. Doch die Dethematisierung von Rassismus und Diskriminierung führt nicht dazu, dass sie verschwinden. Vielmehr können sie sich weiterhin, oft unbemerkt, jedoch tiefgreifend, in den Kita-Alltag einschreiben.

Fazit

Um institutionellem Rassismus in Kitas entgegenzuwirken, sind umfassende Maßnahmen erforderlich. Dazu gehören die Überprüfung und Anpassung von Auswahlkriterien bei der Vergabe von Kitaplätzen, die Bereitstellung vielfältiger und inklusiver



Lernmaterialien sowie die Weiterbildung des Personals hinsichtlich einer diskriminierungskritischen Pädagogik. Ebenso wichtig ist die Etablierung niedrigschwelliger Beschwerdewege für Familien und die kritische Reflexion eigener Wissens- und Handlungspraktiken. Diese Veränderungen erfordern ein Umdenken auf allen Ebenen und ein klares Bekenntnis zur Vielfalt und Inklusion. Nur so können Kitas ihrem Auftrag gerecht werden, alle Kinder in ihrer Entwicklung zu unterstützen und ihnen gerechte Bildungschancen zu eröffnen. ■

Literatur

Bostanci, Seyran (2022): Rassismus und Kindheit, in: *Merz Zeitschrift für Medienpädagogik* (Heft 5).

Bostanci, Seyran/Biel, Christina/Neuhauser, Bastian (2022). »Ich habe lange gekämpft, aber dann sind wir doch gewechselt«. Eine explorativ-qualitative Pilotstudie zum Umgang mit institutionellem Rassismus in Berliner Kitas. In: *NaDiRa Working Papers NWP #01*. online unter: https://www.dezim-institut.de/fileadmin/user_upload/Demo_FIS/publikation_pdf/FA-5371.pdf [Zugriff: 13.02.2024].

Feagin, Joe R. und Van Ausdale, Debra (2001): *The first R. How children learn race and racism*. Lanham, Maryland: Rowman & Littlefield Publishers.

Hermes, H., Lergetporer, P., Mierisch, F., Peter, F. & Wiederhold, S. (2023). *Discrimination on the Child Care Marker: A Nationwide Field Experiment*. CESifo, Article 10368.

Schmitz, S., Spiess, C. K. & Huebener, M. (2023). Weiterhin Ungleichheiten bei der Kita-Nutzung: Größter ungedeckter Bedarf in grundsätzlich benachteiligten Familien. *Bevölkerungsvorschung aktuell*, 44(2), 3–8

Kommunikation in der Kita

Eine Kitaleitung nimmt nicht nur eine besondere Rolle in der Gestaltung der Erziehungspartnerschaft ein, sie ist auch Kolleg:in, Vorgesetzter und Angestellter. Auf all diesen Ebenen sollte eine Leitung souverän und kompetent, aber auch sensibel und achtsam kommunizieren können.

Mit hilfreichen Tipps ist dieses Werk der ideale Begleiter für alle Gesprächssituationen.

Auch im Buchhandel erhältlich

 Wolters Kluwer

ISBN 978-3-556-09697-0,
ca. 29,00 €

Onlineausgabe
ca. € 1,40 mtl.
(im Jahresabo zzgl. MwSt)

Mehr Infos:

shop.wolterskluwer-online.de →



Reflexion

Mit den folgenden Reflexionsfragen möchten wir Sie unterstützen, unbewusste diskriminierende Denkmuster oder Handlungen im Kita-Alltag zu erkennen.

„In welchen Situationen gehe ich automatisch davon aus, dass meine Sichtweise, meine Erfahrungen oder meine Art, Dinge zu tun, die ‚normale‘ oder ‚richtige‘ sind – und wie könnte das für andere ausschließend wirken?“

1. Selbstwahrnehmung und Haltung

- a. Welche Bilder oder Vorstellungen habe ich im Kopf, wenn ich an „deutsche“ Kinder oder Familien denke – und wie unterscheiden sich diese von meinen Vorstellungen über Kinder oder Familien mit Migrationsgeschichte?
- b. Wann fühle ich mich im Team oder im Kontakt mit Eltern sicher in meinem Wissen – und wann verlasse ich mich auf Vorannahmen statt nachzufragen?
- c. Wie reagiere ich innerlich, wenn jemand mich auf ein möglicherweise diskriminierendes Verhalten hinweist?

2. Kommunikation

- a. Wie spreche ich über Kinder oder Familien mit nicht-weißen oder migrantischen Hintergründen, wenn sie nicht anwesend sind?
- b. Benutze ich manchmal Beschreibungen, die Herkunft oder „Kultur“ betonen, obwohl sie für die Situation gar nicht relevant sind?
- c. Wie gehe ich mit Namen um, die mir ungewohnt erscheinen? Versuche ich sie richtig auszusprechen – oder bitte ich das Kind, sich „einen einfacheren Namen“ zu überlegen?

3. Pädagogische Praxis

- a. Welche Kinderbücher, Bilder oder Materialien nutze ich – und wessen Perspektiven und Lebensrealitäten kommen darin (nicht) vor?
- b. Welche Erwartungen habe ich an das Verhalten der Kinder – und woher kommen diese Erwartungen?
- c. Wem traue ich schnell etwas zu, wem erkläre ich mehrmals, wem vertraue ich Verantwortung an – und warum?

4. Beziehungen & Teamarbeit

- a. Wie reagiere ich, wenn Kolleg*innen oder Eltern rassistische oder stereotypisierende Aussagen machen?
- b. Gibt es Themen, bei denen ich mich zurückhalte, weil ich Angst habe, „etwas Falsches“ zu sagen – und was brauche ich, um trotzdem ins Gespräch zu kommen?

5. Strukturen & Verantwortung

- a. Wie können wir im Team Strukturen schaffen, in denen Kinder of Color sich gesehen und sicher fühlen – jenseits von Projekttagen oder Festen?

b. Welche Privilegien habe ich durch meine weiße Position in der Gesellschaft – und wie kann ich sie nutzen, um Macht abzugeben oder solidarisch zu handeln?

Aus der Praxis: Interreligiöser Dialog in Kitas

Gesprächsreihe online

Zu diesem Thema haben wir eine dreiteilige Gesprächsreihe aufgenommen, die auf YouTube zugänglich ist.

Dort finden Sie Anregungen aus dem Konzept der Drei-Religionen-Kita-Hauses sowie aus unserer pädagogischen Praxis.

Bitte folgen Sie diesen Links:

Episode 1: Ein Drei-Religionen-Kita-Haus für Berlin

<https://www.youtube.com/watch?v=Sa1KCnsQtnw>

Episode 2: Religion und religiöse Vielfalt mit Kitakindern leben

<https://www.youtube.com/watch?v=Hz7tYF1FEoY>

Episode 3: Vielfalt in Kitas gestalten. Das sollten Pädagog*innen mitbringen

https://www.youtube.com/watch?v=17ulgx_UpUQ

Anregungen, um Wissen über Religionen aufzubauen

Weitere Anregungen um Ihr Wissen über Religionen aufzubauen haben wir hier für Sie zusammengestellt:

1. Lernen durch Begegnung

- Gespräche mit Familien: Laden Sie Eltern ein, über ihre Religion oder Feste zu erzählen (z. B. Ramadan, Pessach).
- Kinderbücher nutzen: Lesen Sie mit den Kindern Geschichten aus verschiedenen religiösen Traditionen. (Siehe Literaturliste)

2. Eigene Weiterbildung

- Nehmen Sie an Fortbildungen zu Religion und Diversität teil (z. B. von Trägern wie Caritas, Diakonie, Paritätischer, Fachakademien).
- Besuchen Sie Kirchen, Moscheen, Synagogen oder Tempel – möglichst mit einer offenen Haltung und evtl. mit einer Führung.

3. Praxisideen für die Kita

- Gestalten Sie eine „Religions- oder Kulturwand“, auf der Kinder Bilder, Symbole oder Fotos ihrer Familie und Feste zeigen.
- Entwickeln Sie kleine Rituale, die alle Kinder mittragen können (z. B. Dankbarkeitsmoment vor dem Essen, Kerze anzünden für Frieden).

- Feiern Sie Feste des Jahreskreises interreligiös: z. B. über Lichtfeste (Weihnachten, Chanukka) oder Erntedank in verschiedenen Religionen sprechen.
- Nutzen Sie Musik und Geschichten aus verschiedenen Kulturen als Gesprächsanlass über Glauben, Zugehörigkeit und Vielfalt.

Workshop „Interreligiösen Dialog mit Kitakindern gestalten“

Nachfolgend finden Sie einen Ablauf-Vorschlag für einen zweistündigen Workshop zum Thema „Interreligiösen Dialog mit Kitakindern gestalten“ von Iman Reimann.

Der Workshop kann z.B. für Auszubildende, Studierende oder in der Pädagog*innen-Fortbildung genutzt werden.

Workshop Ablauf

1. Interaktive Vorstellungsrunde mit sozio-biografischen Fragen (10 Minuten)
2. Religion und ich: Ein religiös-spirituelles Moment
Bilder zum Erzählen: An welchen Moment erinnert mich das Bild? Oder welcher für mich wichtige Wert steckt in dem Bild? (30 Minuten) (Bilder zum Erzählen können Sie entweder als Set kaufen oder auch in einer Online-Datenbank mit lizenzfreien Bildern selbst heraussuchen.)
3. Einzelarbeit: Ein religiöses Gespräch mit Kindern: Schreibe eine Begegnung auf, was war das Bemerkenswerte daran? Was hat das Gespräch bei mir ausgelöst?
4. Input auf Basis des Textes von Dr. Anke Edelbrock: Haben Kinder ein Recht auf Religion?
5. Input auf Basis der Texte von Seyran Bostanci und des Instituts Kinderwelten: Vorurteilsbewusste Pädagogik - welche eigenen Erfahrungen prägen mein Denken und Handeln? Wie können wir die verschiedenen Lebenswelten von Familien sichtbar machen?
6. Gruppenarbeit: Texte zu interreligiöser Kommunikation in Kindergärten - Was lese ich an Fakten? Was hat mich emotional berührt? Was hat mich gestört?
7. Präsentation der Kleingruppenarbeit
8. Einzelarbeit: Wie können wir die Lebenswelten von Kindern und Familien in der Kita erlebbar machen? Ein Projekt oder eine Aktivität entwickeln, die in der pädagogischen Praxis unter Einbeziehung der jeweils besonderen Bedingungen meiner Einrichtung umgesetzt werden kann.
9. Präsentation der erarbeiteten Ideen
10. Input auf Basis der im Workbook aufgeführten Ressourcen: Wo bekomme ich Informationen her und wen kann ich bei Fragen ansprechen?
11. Austausch und Abschluss: Was nehme ich heute mit?

Texte für den Workshop

Interview mit Fereshta Ludin

Fereshta Ludin ist Mitglied des Koordinierungskreises des Berliner Forums der Religionen und Initiatorin und Leiterin des Initiativkreises „Dialog der Religionen für Kinder und Jugendliche“ sowie Autorin. Sie war langjährig in der Werkstatt der Religionen und Weltanschauungen aktiv. Sie hat das erste und zweite Staatsexamen für Grundschule und Sek I (Baden- Württemberg) sowie ein abgeschlossenes Studium in Schulmanagement (Potsdam) und in der Weiterqualifizierung (Master of

Arts) in Schul- und Bildungsmanagement (Potsdam). Außerdem ist sie Mentorin für Lehrer:innen und Quereinsteiger:innen.

Frau Ludin, wie kann interreligiöser Dialog gelingen?

Interreligiöser Dialog kann dann gelingen, wenn Menschen unterschiedlichen Glaubens und unterschiedlicher Weltanschauungen an gemeinsamen Werten, die sie verbinden, festhalten und diese als ihre Basis der Zusammenarbeit und Grund des Zusammenhalts sehen. Es ist letzten Endes die spirituelle und positive Energie, der Wille oder Glaube, die verbinden und dass Menschen trotz Unterschiede und jenseits der religiös begründeten Konflikte miteinander leben können.

Und was unterscheidet die Dialogarbeit mit Kindern vom interreligiösen Dialog unter Erwachsenen?

Als Erwachsene sind wir im interreligiösen Bereich Vorbilder und Multiplikator*innen, die das friedliche Zusammenleben der Religionen mit unserem Wissen und Engagement fördern und stärken. Wir tragen Verantwortung dafür, Werte wie Achtsamkeit, Respekt und gegenseitige Verständigung weiterzugeben, indem wir diese Haltung und Werte selbst leben und professionell in unsere Arbeit umsetzen. Mit Kindern und Jugendlichen interreligiös zu arbeiten, heißt, eine besondere Sensibilität gegenüber ihren diversen Hintergründen zu haben, Empathie mit ihnen zu empfinden und sich ihrer Gedankenwelt zu nähern.

Welche Methoden nutzen Sie in der Arbeit als Lehrerin und im Initiativkreis, um die interreligiöse Kompetenz bei Kindern zu stärken?

Als Lehrerin empfinde ich langjährig geplante Projekte ergiebiger als kurzlebige oder einmalige Projekte. Wenn wir nachhaltig interreligiöse Projekte an Kitas und Schulen planen, dann ist es wichtig, die Elternarbeit in diesem Bereich im Vorfeld zu stärken, über die Projekte transparent zu kommunizieren und uns über die konkreten Bildungsziele mit ihnen auszutauschen. Kita- und Schulleitungshandeln und ihre Unterstützung bei der Durchführung solcher Projekte sind ebenso entscheidend. In Berlin haben wir jedoch eine Situation, in der Religionen und Menschen mit religiöser Identität im Bildungswesen viele Vorbehalte, Generalverdachtsmomente, Hürden und Ausgrenzung erleben. Dieser Bereich sollte in Zukunft genauer durch die Forschung ermittelt werden.

An Schulen zum Beispiel ist interreligiöse Bildung nicht nur im Bereich des Religions- und Ethikunterrichts anzusiedeln, sondern kann auch im sozialen Lernen oder zu den Inhalten des Deutsch- oder Geschichtsunterrichts mitgedacht werden. Interreligiöses Lernen beruht auf Basiswissen und -kompetenz, das Kinder und Jugendliche erlangen können, um ihre vorurteilsfreie und sensible Wahrnehmung, Bewusstsein und Wissen über andersdenkende und lebende Menschen zu schulen und sie auf ihre gesellschaftliche Realität besser vorzubereiten. Somit kann präventiv für den Schulfrieden gesorgt werden.

Die Arbeit des Initiativkreises „Dialog der Religionen für Kinder und Jugendliche“ zielt auf die Förderung demokratischer Verhaltensweisen und den Respekt vor insbesondere religiöser Vielfalt ab. Zugleich wird durch intensive Dialogarbeit präventiv Ausgrenzung, Mobbing und gesellschaftsfeindlichen Extremismus- und Radikalisierungstendenzen jeglicher Art entgegengewirkt. Konkret gesprochen, bieten wir Fortbildungsangebote für Lehrkräfte und Multiplikator*innen, um ihre Kompetenzen in diesem Bereich zu stärken und auszubauen. Die interreligiöse Kompetenz gehört in den Bildungseinrichtungen und im Bildungswesen im Allgemeinen zu den Grundkompetenzen, die perspektivisch eine besondere Rolle spielen werden. Darüber hinaus bieten wir Exkursionsmöglichkeiten, Workshops, Vorträge, Kinder- und Jugendfestivals etc., um die

praktische Begegnung und Bildung der Heranwachsenden zu unterstützen. Mehr zu unserer Arbeit finden Sie unter dem Link: <http://direkiju.de/>

Welche Ansätze gibt es im frühkindlichen Bereich?

Wir haben es in Berlin mit vielen staatlichen oder konfessionell gebundenen Kita- und Schuleinrichtungen zu tun. Die konfessionell gebundenen Kitas- und Schuleinrichtungen sind in der Regel in freier Trägerschaft. Diese haben einen klaren Ansatz, ihre eigene Glaubensrichtung zu etablieren und die Identitätsbildung der Kinder in diesem Sinne zu stärken. Was jedoch oft in Vergessenheit gerät, ist, dass Kinder jenseits dieser Institutionen ihr Leben im Erwachsenenalter führen. Deshalb ist es unglaublich notwendig, sich nicht ausschließlich in der eigenen Blase in dieser wichtigen Phase des Lebens zu bewegen, sondern sich mit der pluralen Welt, die aus mehr als einer Religionsgemeinschaft oder Weltanschauung besteht, näher auseinanderzusetzen. An öffentlichen Schulen findet man in Berlin eher die entgegengesetzte Richtung, nämlich die, die entweder die Unsichtbarkeit von Religionen präferiert oder dominante Religionen oder Weltanschauungen bevorzugt behandelt. Minderheitenreligionen geraten in der Regel in den Hintergrund.

Studien belegen, dass Gottesvorstellungen der Kinder durch ihre Familie, enge Bezugspersonen und die institutionelle Betreuung der Kinder geprägt werden (Dietzsch, A., 2019). Umso wichtiger ist es, in diesem Rahmen sowohl im Kindergarten, als auch im Schulalter interreligiöses Lernen und Kennenlernen, das Reflektieren in Sachen Religionen, aber auch reale Begegnungsmöglichkeiten zu schaffen, und dies als wichtige pädagogische Ziele zu erachten. Den Raum und den Rahmen hierfür können und sollten Pädagog*innen ermöglichen, die eine Grundqualifikation in diesem Bereich haben.

Welche Rolle spielt die Dialogarbeit mit Kindern in einer Stadt wie Berlin?

Aufgrund des stetigen demografischen Wandels in Berlin, Deutschland und international haben wir als Menschen aus allen Bereichen des Lebens zu einer friedlichen Koexistenz aller Menschen beizutragen, und sind dafür mitverantwortlich. Kitas, Schulen, Ausbildungsstätten und Unis sind Spiegelbild unserer Gesellschaft. Daran gemeinsam zu arbeiten, dass das Zusammenleben für alle, mit allen ihren vielfältigen Hintergründen, möglichst gut und geprägt von Chancengleichheit und gerechter Teilhabe möglich wird, ist unsere gemeinsame Aufgabe.

Dreifache Hoffnung

Interreligiöser Dialog überwindet Krisen

Interview aus Betrifft Kinder 03/04-2024

Die Hoffnung auf Frieden treibt die mutigen Frauen des Drei-Religionen-Kita-Hauses schon seit über zehn Jahren an. Die Leiterin der muslimischen Kita Regenbogenkidz Iman Andrea Reimann, die Vorständin des Evangelischen Kirchenkreisverbandes Kathrin Janert und die Leiterin der jüdischen Masorti Kita Sabine Witte schaffen in Berlin mit ihren Kitakindern ein lebendiges Miteinander zwischen Islam, Christentum und Judentum. Im Interview teilen sie mit uns ihre jahrelange Expertise dazu, wie Brücken gebaut werden können, auch wenn die Gräben noch so groß erscheinen. Der aktuelle Krieg im Nahen Osten macht umso deutlicher, wie wichtig diese Arbeit ist. Redakteurin Emilia Miguez hat mit den Frauen gesprochen.

Was hat sich seit dem 7. Oktober 2023 für euch verändert?

Sabine Witte: Im Moment kann ich keine pauschale Antwort geben. Ich kann jedoch sagen, dass sich der Kita-Alltag wieder normalisiert hat, und das aktuelle Kriegsgeschehen wieder mehr auf die Erwachsenenenebene gerückt ist. Den Kita-Alltag bewältigen die Kolleg:innen und ich endlich wieder mit mehr Leichtigkeit. Es war für uns viel Arbeit und ist noch täglich sehr viel Arbeit, die Erwachsenen immer wieder daran zu erinnern, dass die Umstände für Kinder nur sehr schwer zu verarbeiten sind. Antisemitismus hat es immer gegeben, und so haben wir diese Thematik leider fast pausenlos um uns herum. Gerade haben sich die Ängste, das Unverständnis, die Irritation und bei einigen auch die Wut potenziert. Zwischendurch gibt es immer mal wieder neue erschreckende Nachrichten oder Erfahrungen von Familienangehörigen, die in der Armee dienen müssen, oder andere Begebenheiten, die mit dem Konflikt zusammenhängen. Wir helfen, die Eltern zu beruhigen und Hoffnung zu schenken. Kurz nach dem 7. Oktober war ich in absoluter Schockstarre, anders kann ich das nicht beschreiben. Bewegungslosigkeit, Atemlosigkeit und einfach nur Angst.

Iman Andrea Reimann: Meine Kindergartenkinder besuchen immer wieder die Kinder der Masorti Kita. Als wir zu Chanukka in der Masorti Kita zu Besuch waren, hatte ich vorgeschlagen, dass die Kinder auch zu uns kommen können. Danach wurde uns jedoch klar, dass die jüdischen Kinder gerade gar nicht rausgehen dürfen. Umso wichtiger sind deshalb Begegnungen, die wir Erwachsene schaffen. So können auch die muslimischen Kinder merken, dass es eine Betroffenheit gibt. Wenn es palästinensische Verwandte gibt, dann merken sie die Betroffenheit ja sowieso. Dass wir unsere Freundschaft weiter pflegen und wir uns gegenseitig etwas Gutes tun, das ist für unsere Arbeit sehr wichtig. Dabei helfen z.B. Bücher. Ich habe ein gutes Buch über Chanukka gefunden, in dem es darum geht, dass eine jüdische Familie angegriffen wird, und eine Freundin des Kindes malt ein Bild und hängt das in ihr Fenster. Daraufhin macht die ganze Stadt es nach, und alle Fenster leuchten mit den Bildern und Lichtern für Chanukka. Diese Geschichte zeigt uns: Wir können alle aufstehen und uns gegen Unrecht zur Wehr setzen. Außerdem greife ich auf, wenn von Kindern beim Frühstück oder Mittagessen Fragen kommen. Ich gebe ihnen den Raum, über die Dinge zu sprechen, die sie sehen oder mitbekommen. Für uns als Team des Drei-Religionen-Kita-Hauses bewährt sich gerade jetzt, dass wir schon so lange befreundet sind. Wir haben bereits darüber gesprochen, wie sich Antisemitismus anfühlt und wie man das nachvollziehen kann. Unsere jüdischen Partner:innen brauchten nach dem 7. Oktober Zeit, und es war gut, einander Zeit und Raum zu geben.

Sabine Witte: Ja, danke Iman, dass du das erwähnst. Für uns ist das so normal, dass wir uns in solchen Situationen nicht mehr bewegen und zeigen dürfen. Unsere Sicherheitsabteilung sagt häufiger: alle Symbole runter, nicht mehr Hebräisch sprechen und das Haus nicht mehr verlassen. Das ist für mich schon so normal, dass ich gar nicht mehr erwähne, wie schrecklich es ist. Ich schätze die Zusammenarbeit im Team des Drei-Religionen-Kita-Hauses so unendlich, weil das unseren Kindern und Familien Offenheit vermittelt und zeigt, dass wir nicht aufgeben. Wir glauben an ein Miteinander, an eine friedliche Koexistenz und einen friedlichen Austausch. Hier ist eine Anekdote: Ich habe mich so riesig gefreut, als die Regenbogenkidz von Iman kamen und Chanukka-Kekse mitbrachten, die sie in einer Bäckerei hatten backen lassen. Das war so unglaublich, denn die Hoffnung war vor diesem Moment kurz versiegt. Unser Projekt, in diesem konkreten Fall die Regenbogenkidz, brachten sie zurück. Danke!

Kathrin Janert: Auch bei uns herrschte erst mal dieses Schockgefühl, vor allem bei den Mitarbeiter:innen. Eine Sprachlosigkeit, das Nicht-einordnen-Können und nicht zu wissen, was das jetzt für den pädagogischen Alltag bedeutet. Wir haben ja Einrichtungen in Reinickendorf, Kreuzberg oder Wedding, wo wir sehr unterschiedliche Eltern haben – auch arabische, jüdische und palästinensische Familien. Ich hatte das Gefühl, es entstand schnell ein Druck, sich positionieren zu müssen. Das kam dann vor allem mit den pro-palästinensischen Demonstrationen. Ab diesem Zeitpunkt bin ich mit den Kitaleitungen in engen Austausch gegangen darüber, wie wir darauf reagieren sollten. Wie viel Raum geben wir Eltern in Bezug auf ihre Haltungen und Positionen in

Diskussionen? Uns hat sehr geholfen, rote Linien festzulegen. Was ist mit unserem Leitbild vereinbar, und wie positionieren wir uns als Kita-Team? Da wurde klar: Wir positionieren uns gegen jede Form von Ausgrenzung und Antisemitismus, auch gegen die islamophoben Tendenzen, die später dazukamen. Für uns war jede Aussage gegen das Existenzrecht Israels ein Schritt über diese rote Linie. Diese klare Positionierung hat den Kitaleitungen geholfen. Es hat außerdem verdeutlicht, was eigentlich unsere Aufkleber meinen: »Antisemitismus schadet der Seele« oder »Islamophobie schadet der Seele«. Die wurden direkt wieder rausgeholt und an die Eingangstür geklebt als klares Bekenntnis. Ich war zudem sehr dankbar, dass unsere Co-Gründerin Silke Radosh-Hinder für unsere Kitaleitung eine Andacht gehalten hat. Wir haben gemeinsam gebetet für die Menschen in Israel, die Opfer und die Geiseln der Hamas und auch die Menschen im Gazastreifen.

Kleine Freundschaften

Seit einigen Jahren arbeiten Erzieherinnen einer jüdischen und einer muslimischen Kita zusammen. Nun erhielten sie den Förderpreis der Deutschen Nationalstiftung

von Helmut Kuhn am 19.06.2024 erschienen in der Jüdischen Allgemeinen

Es gibt Wunder, die man nicht versteht, es sei denn, man liest jetzt weiter. Seit dem Anschlag auf die Synagoge Halle 2019 ist die Polizei da. An der Bushaltestelle finden sich haufenweise Hakenkreuze. Seit dem 7. Oktober geht die Angst um: Sind wir schon entdeckt? Sie sind noch vorsichtiger geworden. Am »Tag des Zorns«, den die Hamas ausrief, blieben alle zu Hause. Und doch. »Wir haben Vertrauen. Aufgeben ist das falsche Zeichen. Weitermachen!«, sagt Sabine Witte.

Das ist bundesweit mit Sicherheit einmalig: Fernab jeder Politik und ihrer »Nie wieder«-Mantras gehen in Berlin-Charlottenburg einige mutige jüdische und muslimische Erzieherinnen seit zehn Jahren neue Wege. Gemeinsam arbeiten sie gegen alle Widerstände an einem Projekt und träumen von einer neuen Welt. Seit drei Jahren besuchen sich Kinder der jüdischen Masorti-Kindertagesstätte und der muslimischen Kita Regenbogen-Kidz regelmäßig. Unterhalb jeglichen Radars.

Kurz nach dem 7. Oktober erhielten die jüdischen Kinder von den muslimischen Kindern sogar ein Paket. Darin Zeichnungen, ein Brief, Kekse und ein Kuchen mit jüdischen Symbolen darauf. »Wir sind da, wenn ihr was braucht, wir helfen euch. Haltet durch«, hatte die Leiterin der muslimischen Kita, Iman Andrea Reimann, geschrieben.

Jüdische und muslimische Kinder besuchen sich. Unterhalb jeglichen Radars.

»Ich musste das Paket weglegen, durchatmen – und weinen«, sagt die Leiterin der jüdischen Kita, Sabine Witte. Die junge Erzieherin Mimi Brenner kämpft wieder mit den Tränen: »Wir befanden uns noch in der Schockstarre. Solch einen Beistand habe ich von meinen Freunden nicht erfahren. Das hat uns, gefühlt, ein großes Pflaster auf die Wunde geklebt, das wir immer noch tragen.« Was war da geschehen?

Sie seien mit 83 Kindern »gerade etwas übertsorgt«, sagt Witte. In wenigen Tagen steht das 20-jährige Jubiläum an. Einst begannen sie unter der Ägide des jüdischen Trägers Masorti e.V. und dem Dachverband der Berliner Kinder- und Schülerläden im kleineren Kreis. Im Grunde seien sie immer noch ein überdimensionierter Kinderladen, aber die Schar ist gewachsen. Die Kinder kommen aus Berlin wie Israel, aus aller Herren Länder. In diesen Räumen ist auf über 300 Quadratmetern plus riesiger Terrasse, Fußballplatz und Garten die Welt zu Hause.

80 Prozent der Kinder sprechen drei Sprachen. Es gibt eine deutsch-englische Gruppe und eine deutsch-hebräische, 15 Erzieherinnen und Erzieher arbeiten fest in der Kita, rund 30 sind es insgesamt. Viele stammen aus Israel, Muttersprachler sind wichtig in diesem Konzept. Andere sprechen Ukrainisch, Griechisch oder Russisch wie Sabine Witte, was manchmal hilft. Seit zwei Jahren arbeitet hier auch eine muslimische Kollegin.

2016 sind sie an den neuen Standort gezogen. Unter den jüdischen Einrichtungen unterscheiden sie sich im pädagogischen Konzept. Die Kinder dürfen sich nach Herzenslust überall bewegen, von einer Gruppe in die andere wechseln, selbstständig basteln, können in die Küche gehen, wann sie wollen, freies Spiel, »wir sind genderneutral, das ist Masorti«, sagt Witte. Will sagen: Beim Kiddusch ist es egal, ob ein Junge oder ein Mädchen die Kerzen entzündet.

»Es gibt Regeln, aber die Kinder sollen selbst Verantwortung übernehmen und kommunizieren lernen«, sagt Mimi Brenner. Man pflegt einen »demokratischen Ansatz«, oder wie es heißt: »binnendifferenziert«. Natürlich bleiben die Kinder nicht unbeobachtet, »aber sie denken es, und wir kennen ja unsere Pappenheimer«, ergänzt Witte.

Es gibt übergreifende Angebote wie ein »Schulkompetenztraining« statt Vorschule, Theatergruppe, Musikunterricht. Und ein weiteres Detail: »Keine Trennung zwischen Krippe und den Älteren, wir arbeiten in Familiengruppen«, so Brenner, vom Morgenkreis bis zu den Mahlzeiten. Kurz: »Wir halten uns an das Berliner Bildungsprogramm und an den jüdischen Jahreszyklus.«

Und es gibt noch einen weiteren Unterschied zu anderen Kitas: Jeden Freitag intonieren sie das Lied »Shalom und Salam«. »Die Kinder singen es inbrünstig«, sagt Witte. Mimi Brenner begibt sich zu einer Gruppe und zückt vorher ein Buch, das im Schabbat-Regal steht; alle kennen es und können es gar nicht oft genug hören: *Jaffa und Fatima* von Fawzia Gilani-Williams. Eine Geschichte, in der sich eine jüdische und eine muslimische Mutter, benachbarte Dattelpflückerinnen, gegenseitig unterstützen. »Wir denken, das ist wertvoll«, sagt sie.

Das gleiche zerschlissene Buch steht auch in einem besonderen Regal der Regenbogen-Kidz. Die Kita ist ein wenig kleiner. 18 Kinder, gemalter Halbmond und Moschee im Fenster, familiäre Atmosphäre, kleine Küche wie zu Hause. Es fehlt an nichts: Atelier, Bastel- und Schlafraum, Ramadan-Kalender. Seit 2006 besuchen muslimische Kinder »aus diverser Elternschaft und verschiedener Sprachen« die gemütliche Ladenwohnung. Die Kita-Sprache ist Deutsch, aber die Erzieherinnen können auch Arabisch, Bosnisch, Englisch und Französisch.

»Das religionspädagogische Konzept sieht vor, dass islamische Bildung erst ab der Grundschule beginnt, und wir übernehmen keine Aufgaben von Moscheen«, sagt Iman Reimann. Auch hier hält man sich an das Berliner Bildungsprogramm, »mit dem Bewusstsein, dass es einen Gott gibt«. Wichtig seien vielmehr Fragen wie: Wie geht man mit anderen Menschen um? Familie, Nachbarn, möglichst ehrlich, möglichst gewaltfrei? »Nach einem prophetischen Wort: Wir sind wie ein Körper. Wenn ein Teil leidet, leidet das Ganze.«

Iman Reimann ist in Potsdam geboren und in Berlin aufgewachsen. 1994 kam sie über das Sterben eines Familienmitglieds zum Islam. »Ich fand ein muslimisches Buch über den Tod, und ich fasste diesen Entschluss.« 1996 stieß sie zum kleinen »deutschsprachigen Muslimkreis«, aus dem das deutsche muslimische Zentrum mit 110 Mitgliedern erwuchs, dessen ehrenamtliche Vorsitzende sie wurde. »Da war eine große Diversität in der Gemeinde.« Seit 2018 organisiert sie einen »jüdisch-muslimischen Salon«. Gerade nach dem 7. Oktober waren auch wieder Mitglieder von Masorti zu Gast. »Wir konnten uns austauschen und einander zuhören.«

Reimann ist von ihrer Religion so überzeugt wie ihre Masorti-Kolleginnen vom Judentum. »Im Islam dürfen Frauen bis auf Vorbeten in der theologischen Auslegung gleichberechtigt alles ausüben, auch das Richteramt.« Bei einer Veranstaltung im Roten Rathaus vor zehn Jahren lernte sie Rabbinerin Gesa Ederberg kennen – und nahm sie spontan im Auto mit. Sie kamen sich näher und waren rasch einer Meinung: »Man muss auch mal etwas wagen!«

So entstand diese verrückte und für viele vermeintlich weltfremde Idee: eine Kooperation zwischen der Masorti- und der muslimischen Kita – und in der Zukunft womöglich eine »Drei-Religionen-Kita« unter einem gemeinsamen Dach. Die Idee: keine Multikulti-Vermischung, sondern ein Haus, in dem die drei Weltreligionen Judentum, Christentum und Islam in Form von Kitas nachbarschaftlich wie

freundschaftlich zusammenleben – und jede Gruppe behält ihre Identität. Dazu verbindet alle ein gemeinsames Elterncafé.

Leicht gemacht haben sie es sich nicht. »Die ersten Jahre näherten wir uns an. Lernten uns kennen. Welches Judentum lebt ihr? Welchen Islam lebt ihr? Gibt es da eine Chance für eine Kooperation?«, erinnert sich Sabine Witte. Dabei wurden sie auch oft als »naiv« bezeichnet. Es lagen viele Besuche in Synagogen und Moscheen dazwischen, und jetzt ist das Projekt zum Greifen nah: Nach langer Suche steht ein Baugrundstück, auf dem Gelände der evangelischen St.-Markus-Kirchengemeinde in Friedrichshain. Ein Erbpachtvertrag auf 50 Jahre ist im Gespräch. Als dritter Partner wurde der Evangelische Kita-Verband Mitte-Nord gefunden, dessen Vorständin Kathrin Janert schon einige Kitas gebaut hat und aktuell 34 Kitas verwaltet. Der Evangelische Kita-Verband ist auch Bauherrin für das gemeinsame Projekt. Im Januar 2022 verkündete die Bezirksstadträtin Regine Sommer-Wetter baldigen Baubeginn. 6,9 Millionen soll das Vier-Etagen-Haus kosten und 135 Kinder beherbergen – aber noch immer sind nicht alle Hürden genommen.

Sie wurden oft als »naiv« bezeichnet, doch jetzt ist das Projekt zum Greifen nah.

Es gibt Bedenken zur Sicherheit seitens einiger jüdischer Eltern und erste Hassbotschaften »besorgter« Bürger aus der Friedrichshainer Nachbarschaft: »Wir wollen das hier nicht. Und wir können auch Taten folgen lassen«, ließen Anwohner in einem Brief wissen, so Reimann. »Im Moment sieht es ganz gut aus, aber die Behörde hat Angst vor Extremismus. Wir hoffen, dass es bald losgeht!«, sagt Sabine Witte. Iman Reimann lässt sich ebenso wenig abschrecken: »Ich bin ein positiver Mensch. So wie ich den Islam und das Judentum verstehe, ist immer etwas zu machen.« Am vergangenen Freitag nun verlieh die Deutsche Nationalstiftung dem »Drei-Religionen-Kita-Haus« ihren diesjährigen, mit 25.000 Euro dotierten Förderpreis.

Die gelebte Partnerschaft gedeiht längst prächtig. Die Einrichtungen haben sich mit jeweils rund 15 Kindern bereits Dutzende Male gegenseitig besucht. Einfach in die S-Bahn, 30 Minuten, Sicherheit hin, Sicherheit her. Die Kinder lernten: Gebetet vor den Mahlzeiten wird hier wie dort. Sie verstanden, was das Zuckerfest bedeutet und was Chanukka. Das funktioniert am besten über Speisen. Kinder sind nicht politisch. »Es geht darum: Sind die anderen Kinder ›cook‹? Kann ich mit ihnen spielen?«, sagt Witte.

Richtige kleine Freundschaften entstanden dabei. Der Weg ist noch weit. »Natürlich geht es auch um politische Toleranz«, sagt Sabine Witte. Gesa Ederberg, die Rabbinerin, habe viele Klinken geputzt, um den Verantwortlichen dieses Denken nahezubringen. Iman Reimann bekennt: »Wir müssen es vorleben. Man muss in die Eltern genauso investieren wie in die Kinder und sie zusammenbringen.« Das Wunder ist da. Man muss es nur begreifen. »Dieses zarte Pflänzchen wächst«, so Witte.

<https://www.juedische-allgemeine.de/unsere-woche/kleine-freundschaften>

Interreligiöse Zusammenarbeit gestalten

5 Tipps aus der Perspektive einer Moderatorin

Von Gerhild Vollherbst

Aus den Erfahrungen interreligiöser Zusammenarbeit für das Projekt Drei-Religionen-Kita-Haus lassen sich leicht die wichtigsten Aspekte benennen, die zum Gelingen einer solchen Partnerschaft zentral sind:

1. **Eine gemeinsame Wertebasis entwickeln.** Welche Grundlagen der Zusammenarbeit müssen unbedingt gegeben sein?

Die Projektgruppe sollte sich Zeit dafür nehmen, gemeinsam zu reflektieren, welche Werte die Basis der Zusammenarbeit sein sollen. Es ist wichtig, diese in der Gruppe zu erarbeiten, und nicht als vorgegeben einzubringen. Werte wie z.B. Respekt, Loyalität oder Solidarität könnten hier genannt werden. Die Anzahl der Werte zu begrenzen hilft dabei, sich darauf zu konzentrieren, was den Gruppenmitgliedern am wichtigsten ist für die Zusammenarbeit. Welche Werte sind in jeder der beteiligten Religionen zentral? Was sind die Gemeinsamkeiten, wo gibt es Unterschiede? Was kann dies für die Zusammenarbeit bedeuten?

Im nächsten Schritt sollten die Werte mit Beschreibungen von Verhalten unterfüttert werden. So wird deutlich, was die Beteiligten damit meinen, welche Bilder und Erwartungen sie zu jedem genannten Wert verinnerlicht haben. Woran erkennen wir, dass wir unsere Werte leben? Wie verhalten wir uns, wie sprechen wir, wie handeln wir? Beispiele für konkretes Verhalten könnten als Erläuterung den Werten hinzugefügt werden.

2. **Sich auf gemeinsame Ziele verständigen.** Was wollen wir zusammen erreichen?

Wenn alle wissen und sich einig sind, wofür sie sich einsetzen wollen, stärkt dies die Qualität der Zusammenarbeit und kann auch religiöse Unterschiede überbrücken. Das mag selbstverständlich erscheinen, ist es jedoch in der Praxis oftmals nicht. Erst wenn genau beschrieben wird, wie das Ziel aussehen soll, zeigt sich, ob es unterschiedliche Vorstellungen in der Gruppe gibt. Diese zu klären, und miteinander abzuwägen, an welchen Stellen Prioritäten gesetzt werden sollen, hilft in jedem weiteren Schritt des Projekts. Ein Ziel ist *ein wünschenswerter Zustand in der Zukunft*, sagt das Projektmanagement. Sich die Frage zu stellen, wie genau dieser Zustand aussehen soll, wenn das Ziel erreicht ist, bringt die Gruppe auch in ihrem Gemeinschaftsgefühl voran.

Im weiteren Projektverlauf ist es hilfreich, die Aktivitäten immer wieder an der Zielerreichung zu messen. Inwiefern bringt uns das, was wir gerade tun, näher zum Ziel? Deutlich zu machen, wie kleinere und größere Erfolge die Zielerreichung voranbringen, wird die Motivation lebendig halten. Erreichte Meilensteine könnten gefeiert werden, am besten so, dass gewechselt wird, und jede beteiligte Religion das „Zwischenfeiern“ einmal an ihrem Ort und auf ihre Weise gestalten kann.

3. **Die Zusammenarbeit aktiv gestalten.** Wie wollen wir miteinander arbeiten?

Für die Gestaltung der Arbeitsweise in der Gruppe gibt es einige wertvolle Hinweise: Selbstverständlich sollten religiöse Bedürfnisse berücksichtigt werden: Gebetszeiten und Feiertage zu kennen und in die Terminplanung einzubeziehen versteht sich fast von selbst. Darüber hinaus ist es auch wichtig, sich zu Speisevorschriften oder Kleiderordnungen der Beteiligten auszutauschen und auch diese selbstverständlich zu besprechen und aufzunehmen. Auch beim Verabreden von Arbeitszeiten und -orten und dem Verteilen von Aufgaben und Verantwortungsfeldern hilft es, wenn alle ihre jeweiligen Bedarfe und Wünsche zur Sprache bringen. Nicht nur religiöse Aspekte spielen eine Rolle, sondern auch die Lebensumstände jeder einzelnen beteiligten Person. Eine inklusive Arbeitsplanung versucht, alle Bedarfe zu berücksichtigen.

Eine offene und wertschätzende Kommunikation ist die Grundlage jeder guten Zusammenarbeit. Wo Menschen miteinander sprechen und arbeiten, wird es auch Missverständnisse geben. Es werden Fehler passieren. Vereinbarungen können vielleicht nicht gehalten werden. All dies ist normal und passiert in jedem Projekt. Wichtig ist, dies ansprechen und miteinander besprechen zu können. Sollte es keine einfache Verständigung geben oder ein Konflikt entstanden sein, wäre es sinnvoll, Moderation oder Mediation durch eine externe Person hinzuzuziehen.

Dies ist vor allem dann hilfreich, wenn Emotionen bereits hochgekocht sind oder/und wenn es um religiöse Unterschiede geht, die zu Spannungen geführt haben. Spannungen und Reibereien gibt es in jedem Projekt. Sie sollten zeitnah und professionell bearbeitet werden. Es ist wertvoll, zu vereinbaren, wie die Gruppe im Fall des Falles damit umgehen möchte.

Religiöse Diversität bringt unterschiedliche Perspektiven mit sich, aus denen verschiedene Umgangsweisen mit Problemen und Lösungsansätze hervorgehen können. Kulturelle Kompetenzen und Praktiken können sich unterscheiden. Wenn diese Unterschiede bewusst als Ressource genutzt werden können, hat die Gruppe ein unschätzbares Potential.

4. **Was nicht passieren darf.** Was wollen wir vermeiden?

Eine achtsame und respektvolle Kommunikation in der interreligiösen Gruppe ist die Grundlage jeder Zusammenarbeit. So sind die Gruppenmitglieder gehalten, insbesondere darauf zu achten, dass es keinerlei Ausgrenzung oder Diskriminierung aufgrund von religiöser Zugehörigkeit gibt. Diese könnte sich z.B. in einer ungleichen Aufgabenverteilung, einer Bevorzugung oder Nicht-Berücksichtigung zeigen, oder in einem Zwang, sich an Praktiken der Mehrheitsreligion anzupassen.

Niemand darf gedrängt werden, an religiösen Aktivitäten teilzunehmen oder Dinge zu tun, die der eigenen religiösen Überzeugung widersprechen. Gebetszeiten, Feiertage oder Speisevorschriften einfach zu übergehen, signalisiert mangelnden Respekt. Selbstverständlich sollte ebenso sein, dass es von keiner Seite Missionierungsversuche oder abwertende Kommentare geben darf.

Auch ironische Bemerkungen oder Witze zu religiösen Themen sollten vermieden werden, selbst wenn sie harmlos gemeint sind. Was dies betrifft, ist vor allem auch in der schriftlichen Kommunikation Achtsamkeit geboten, da eine Tonlage oder ein Gesichtsausdruck der Schreibenden fehlt. Schon ein unbedacht gewähltes Emoji unter einem digitalen Posting

kann abwertend wirken.

5. **Mit einer externen Moderation arbeiten.** Wozu kann dies hilfreich sein?

Eine professionelle Moderationsperson hat die Aufgabe, eine Sitzung zu strukturieren und alle Gruppenmitglieder einzubeziehen. Sie achtet darauf, dass alle zu Wort kommen und gehört werden - und die Diskussion dennoch nicht ausufert.

Als externe Person bringt sie keine eigenen Interessen mit und kann die Gruppe unabhängig von den jeweiligen Vorgeschichten begleiten. Sie kann leichter auf das Zeitmanagement und das Herbeiführen und Sichern von Ergebnissen achten als die Gruppenmitglieder, da das genau ihr Auftrag ist. So können sich die Gruppenmitglieder auf ihre jeweiligen religiösen und fachlichen Bedarfe konzentrieren.

Erfahrene Moderationspersonen bringen darüber hinaus Methoden mit, um Gruppen mit hoher Diversität zu begleiten und auch schwierige Themen zielorientiert zu bearbeiten, z.B. wenn Entscheidungen getroffen werden müssen, die verschiedene religiöse Überzeugungen berühren könnten. Moderierte, regelmäßige Reflexionen zu Teamdynamiken können die Effektivität und Zufriedenheit in der Zusammenarbeit deutlich stärken.

Eine externe Moderation einzusetzen ist vor allem in Projektphasen sinnvoll, in denen Grundlegendes vereinbart werden soll: die gemeinsamen Werte und ihre Verhaltensausrprägungen, das Entwickeln von Teamregeln, den Umgang mit Spannungen, Konflikten oder Unterschieden in den religiösen Herangehensweisen. Wenn sich akute Konfliktsituationen oder krisenhafte Situationen entwickeln sollten, kann eine professionelle Moderation oder Mediation ebenfalls sehr erleichternd sein.

Gerhild Vollherbst ist Beraterin für systemische Organisationsentwicklung. Ihre inhaltlichen Schwerpunkte sind Führung & Selbstorganisation sowie Diversity & Antidiskriminierung. -
> gerhild-vollherbst.de

Das Konzept des Drei-Religionen-Kita-Hauses

Einleitung

Das Drei-Religionen-Kita-Haus schafft mit einer jüdischen, einer christlichen und einer muslimischen Kita unter einem Dach einen Lernort, in dem das Zusammenleben der verschiedenen Religionen und Kulturen von frühester Kindheit an gelebt und gestaltet wird. Wir setzen uns ein für das Miteinander der Religionen und die Vielfalt in unserer bunten Stadt.

Mit unserem Konzept richten wir uns an Familien, denen sowohl die Praxis und Pflege der jeweils eigenen Religionen, Tradition und Kultur, als auch das friedliche Miteinander und der Austausch mit anderen Religionen, Traditionen und Kulturen am Herzen liegt. So erleben die Kinder und ihre Familien religiöse Vielfalt und Unterschiedlichkeit als Selbstverständlichkeit und Bereicherung.

Die Träger des Projektes sind:

Masorti - Verein zur Förderung der jüdischen Bildung und des jüdischen Lebens e.V. trägt mit Bildungsangeboten zur Vielfalt jüdischen Lebens in Deutschland bei. Masorti ist ein Ort, wo Fragen von heute jüdischer Tradition begegnen. Masorti ist Trägerin zweier Kitas mit 75 Plätzen und einer Grundschule. **Rabbinerin Gesa S. Ederberg** ist Mitinitiatorin des Drei-Religionen-Kita-Hauses von jüdischer Seite.

Weitere Informationen unter www.masorti.de

Das **Deutsche Muslimische Zentrum Berlin e.V.** (DMZ Berlin). Im Zentrum kommen Generationen in einer Atmosphäre des Miteinanders zusammen. Die zeitgerechte Lebenspraxis belebt die individuelle und gemeinschaftliche Spiritualität, die durch die nachhaltige Bildungsarbeit gestützt und gefördert wird. Das DMZ wird Trägerin der muslimischen Kita sein und die Anerkennung als Träger der freien Jugendhilfe beantragen. **Iman Andrea Reimann** ist Vorsitzende des DMZ und seit vielen Jahren Leiterin der muslimischen Kita Regenbogen-Kidz in Charlottenburg.

Weitere Informationen unter www.dmzberlin.de bzw. www.regenbogenkidz.de

Der **Evangelische Kirchenkreisverband für Kindertageseinrichtungen Berlin Mitte-Nord K.d.ö.R.** ist Trägerin von 34 Kitas in Berlin. Alle Einrichtungen repräsentieren die Vielfalt der Stadt. Verbindend ist das evangelische Profil. Christliche Werte wie Vertrauen, Nächstenliebe, Toleranz und Anerkennung ihrer Person und Würde sind unverhandelbare Bestandteile des täglichen Miteinanders. Ansprechpartnerin ist Vorständin **Kathrin Janert**. Die theologische Begleitung erfolgt durch die **Superintendentin Dr. Silke Radosh-Hinder**.

Weitere Informationen unter www.evkvbm.de

Durch eine zufällige Begegnung im Rahmen einer Veranstaltung des Forums der Religionen entstand 2015 unter den Gründerinnen die Idee des Drei-Religionen-Kita-Hauses.

Ausgangspunkt des gemeinsamen Projekts war die Abstimmung darüber, wie eine Kooperation gestaltet werden kann. 2016 gab es die Entscheidung, drei gleichberechtigte Kitas zu eröffnen, die jeweils einen eigenen religiös gebundenen Träger haben.

Von Anfang an stand dieses Projekt im öffentlichen Fokus. Anfragen von Universitäten und Hoch- und Fachschulen, der Presse und der Politik verdeutlichten uns, dass wir neben den Kitas auch einen 4. Ort brauchen, einen Ort für Begegnung, dem Kennenlernen und dem Austausch der Religionen. Mit jedem Gespräch, welches wir mit unterschiedlichen Akteur:innen in Politik und Gesellschaft führten, wurde deutlich, dass dieses Projekt sich in die Stadt hinein öffnen muss und Menschen einlädt, die Idee eines friedlichen Zusammenlebens der Religionen kennenzulernen. Diesen 4. Ort wollen wir als Familien- und Begegnungszentrum gestalten.

Über mehrere Jahre haben wir ein geeignetes Gebäude oder Grundstück in zentraler Innenstadtlage gesucht. Verschiedene Konzepte wurden dabei entwickelt: Drei Häuser, die einen Campus bilden oder ein Haus, in dem alle drei Kitas unter einem Dach nachbarschaftlich zusammenleben. 2019 wurde das gesuchte Grundstück in der Marchlewskistraße in Berlin-Friedrichshain gefunden. Damit traten wir in die konkrete Bauplanung sowie die Genehmigungs- und Finanzierungsphase ein. Im Dezember 2024 wurden – für uns völlig unerwartet – die avisierten Fördermittel aus dem Kitaausbauprogramm durch das Abgeordnetenhaus von Berlin auf Vorschlag der Senatsverwaltung für Bildung gestrichen. Damit ist unser Bauprojekt bis auf Weiteres gestoppt. Wir halten unser Konzept allerdings nach wie vor für höchst relevant, wenn es darum geht, ein gutes Miteinander in einer vielfältigen Stadt zu gestalten. Unter den geänderten Bedingungen des sinkenden Bedarfes an Kita-Plätzen können wir uns vorstellen, dass unser Konzept auch in einer Bestandskita bzw. einem freiwerdenden Bestandgebäude umgesetzt werden kann.

Unsere Ziele

- Im frühkindlichen Bildungsbereich einen Begegnungsort für Judentum, Christentum, Islam und für die unterschiedlichen Kulturen und Herkunftsländer schaffen.
- Einen geschützten Raum bieten, in dem Kinder und Familien ihre religiöse und kulturelle Identität leben und entwickeln können und gleichzeitig in guter Nachbarschaft und respektvollem Gespräch anderen Religionen und Kulturen auf Augenhöhe begegnen.
- Partikulare und universelle religiöse Werteerziehung exemplarisch gestalten, so dass von diesem Modell Impulse in den öffentlichen Diskurs gehen können.
- Religiöse und kulturelle Vielfalt als Bereicherung erfahren und von früher Kindheit zur Teilhabe an der Gesellschaft und an der Mitgestaltung des öffentlichen Raumes erziehen.
- Genderbewusste Erziehung, Gleichberechtigung gerade auch im religiösen Bereich, Inklusion sowie die Freude an der bunten Vielfalt von Familienformen sind für uns Selbstverständlichkeit.

Warum drei gleichwertige Kitas?

Auf der Grundlage des Berliner Bildungsprogramms vertreten alle drei Kitas ihr jeweils eigenes (religions-)pädagogisches Konzept. Im Mittelpunkt der Kitas steht das Recht des Kindes auf Bildung und die bestmögliche Entfaltung seiner Persönlichkeit.

„Anerkennung für die eigenen Familienkulturen und zugleich Wertschätzung und ... Respekt gegenüber unterschiedlichen Religionen, Familienkulturen und Weltanschauungen“ (Berliner Bildungsprogramm S. 24) ist dabei unser zentrales Ziel.

Mit der Entscheidung, dass es je eine jüdische, muslimische und christliche Kita geben soll, möchten wir, dass alle Kinder zunächst in ihrer Religion beheimatet werden und dann die anderen Religionen kennen lernen. Weil im *Drei-Religionen-Kita-Haus* alle drei Kitas gleich groß sind, können alle Kinder z.B. die religiösen Feste auch wirklich gemeinsam in der eigenen Gemeinschaft feiern. Religiöse Beheimatung ist mehr als nur das Wissen. Aus der Fülle ihrer eigenen Religion begegnen die Kinder sich dann in den gemeinsamen Räumen. Es ist eine Form der „egalitären Differenz“ (Annedore Prengel).

Das Grundkonzept des *Drei-Religionen-Kita-Hauses* lässt sich am besten mit dem Konzept der egalitären Differenz von Annedore Prengel beschreiben: „Die begriffliche Verbindung egalitäre Differenz eröffnet eine Perspektive, in der nach Verschiedenheit und nach Gleichberechtigung von Menschen gefragt wird. Egalität und Differenz werden nicht als gegensätzlich, sondern als einander wechselseitig bedingend verstanden.“ (Prengel 2019) Dabei zielt Egalität auf das, was im Kontext des

Drei-Religionen-Kita-Hauses mit Gleichheit benannt wird. „Gleichheit“, so definiert Pregel, „ist als Anspruch auf gleiche Rechte und nicht etwa als Angleichung aneinander zu verstehen.“

Die Idee des Drei-Religionen-Kita-Hauses ist im Bereich von Kindertagesstätten mindestens im deutschsprachigen Kontext beispiellos. Durch die ‚konstruierte Gleichheit‘ wird sichergestellt, dass das sonstige Minderheitenerleben wegfällt. Denn es geht dabei um einen neueren Ansatz interreligiöser Kooperation: Zum einen soll die spezifische religiöse Praxis und Tradition der eigenen Community selbstverständlich gelebt und den Kindern vermittelt werden, gleichzeitig soll dies im Bewusstsein der Differenz und Gleichwertigkeit anderer Religionsgemeinschaften umgesetzt werden, um so beides miteinander zu verschränken. Das Besondere an diesem Projekt ist darüber hinaus, dass es eine Gleichheit der drei Religionsgemeinschaften herstellt, die es so gesellschaftlich nicht gibt. Selbst in Kindertagesstätten, die interreligiös arbeiten, ist die Anzahl jüdischer, muslimischer oder christlicher Kinder sehr unterschiedlich. Sind in einer Gruppe z. B. nur wenige jüdische Kinder, sehen sich die Kinder oder deren Eltern viel häufiger in der Situation ihre Religion oder ihre Feste erklären zu müssen, als sie selbstverständlich feiern zu können.

Dies stellt sich im geplanten Drei-Religionen-Kita-Haus anders dar. Alle drei Kitas (jüdisch, muslimisch, christlich) haben dieselbe Anzahl von Kindern. Die Kinder werden mit ihrer Herkunftsreligion vertraut und haben gleichzeitig Gelegenheit, mit Kindern anderer Religionen aufzuwachsen. Ziel ist es, von der Fülle der drei Religionen her zu denken und nicht vom „kleinsten gemeinsamen Nenner“. Es sei für den Bereich von Kindertagesstätten dringend notwendig, dass Mitglieder der großen Weltreligionen sich gleichberechtigt in den Diskurs um interreligiöse Bildungskonzepte einbringen, betonen die Autor:innen Schweitzer, Biesinger und Edelbrock.

In diesem Sinne haben sich auch die Beteiligten der Initiative für das Drei-Religionen-Kita-Haus zusammengefunden. Gemeinsam wollen sie ein Drei-Religionen-Kita-Haus in Berlin betreiben. Jede Kita wird ihre eigene Trägerorganisation haben und gleichzeitig werden die drei Kitas in einer Einheit „unter einem Dach“ aufeinander bezogen und miteinander arbeiten. Die grundlegend konzeptionelle Struktur des Drei-Religionen-Kita-Hauses beinhaltet sowohl eine je eigene religiöse Profilierung bzw. Religionspädagogik als auch eine Aufeinanderbezogenheit der Einrichtungen und deren institutionelle Gleichheit.

Das zugrundeliegende Inklusionsverständnis

Oberflächlich betrachtet, wird das Projekt die Kinder anhand eines Merkmals in den drei Kitas verteilen. Dem liegt der Gedanke der egalitären Differenz zugrunde bzw. der Fair Justice, die jeweils besagen: Es sind nicht alle Menschen gleich, aber gleichwertig. Die Gleichwertigkeit und Beheimatungsmöglichkeit in ihrer (Herkunfts-) Religion erleben die Kinder in diesem Konzept und kommen gleichzeitig in engen Kontakt miteinander.

Selbst in Kindertagesstätten, in denen die Differenz der Kinder, z. B. im Hinblick auf die Zugehörigkeiten zu unterschiedlichen Religionen Einfluss auf die Bildungsarbeit hat, treten strukturelle Benachteiligungen auf, wie auch Edelbrock et. al. im Rahmen ihrer Studie zu interreligiöser Erziehung in Kindertagesstätten kritisch bemerken. Sie stellen fest, „dass der Wunsch, nicht-christlichen Religionen gerecht zu werden, in der Breite ebenfalls nicht besonders stark ausgeprägt ist.“ Das Drei-Religionen-Kita-Haus will darum einen „geschützten Raum bieten, in dem Kinder und Familien ihre religiöse und kulturelle Identität leben und entwickeln können und gleichzeitig in guter Nachbarschaft und respektvollem Gespräch anderen Religionen und Kulturen auf Augenhöhe begegnen.“

Mit dem Begriff des „geschützten Raumes“ wird dabei mehr beschrieben als ein grundsätzlich sicherer Platz für Kinder. Gerade muslimische und jüdische Kinder, die entweder zahlenmäßig weniger stark vertreten sind und/oder von Islamfeindlichkeit oder Antisemitismus betroffen sind,

brauchen in einem Begegnungskonzept Möglichkeiten, ihre eigene Religionspraktiken nicht nur den Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft zu erklären, sondern zunächst innerhalb der eigenen Gemeinschaft zu praktizieren.

Umfangreiche Studien von Friedrich Schweitzer, Albert Biesinger, und Anke Edelbrock zu interreligiöser Bildung in Kindertagesstätten in Deutschland (2008-2011) legen nahe, dass es zwar interreligiöse Bildung gibt, bzw. solche religiöse Bildung, die der Pluralität der vertretenden Kinder versucht nahe zu kommen, es wird aber ebenfalls deutlich, dass die Repräsentation der jeweiligen Religion allein schon zahlenmäßig keineswegs ausgewogen ist bzw. sein kann.

Selten wird in den genannten Modellen auf gleichermaßen geschulte Expert:innen der Religionen zurückgegriffen, sondern es werden zufällig Mütter oder Väter gefragt, die dann „den Islam“ z.B. vertreten sollen. – Insbesondere Kinder aus jüdischen Familien nehmen in gemischten Kitas immer eine verschwindende Minderheitenrolle ein.

Alle drei Einrichtungen des Drei-Religionen-Kita-Hauses verfügen außerdem über ein differenziertes Verständnis der je eigenen Religion. So ermöglichen wir auch innerhalb der Einrichtungen eine gute Binnendifferenzierung der Religionen, z. B. im Hinblick auf evangelische, katholische oder orthodoxe christliche Traditionen. So werden die unterschiedlichen religiösen Strömungen bzw. Konfessionen der jeweiligen Kinder bzw. ihrer Familien mit berücksichtigt. Dies führt dazu, Religionen nicht als geschlossene Einheiten wahrzunehmen, sondern auch deren internen Unterscheidungen gerecht zu werden.

Diese Ungleichgewichtungen nimmt das von uns vertretende Konzept auf:

Drei gleichberechtigte, selbstständige Kitas, mit jeweils eigenem religions-pädagogischen Curriculum, arbeiten eng verzahnt miteinander.

So nehmen die Kinder die Nachbar-Religionen als gleichwertiges Gegenüber wahr. Andererseits erleben sie sich im Spielalltag schlicht als Peers, dasie das Außenspielgelände, kitaübergreifende Projekte und vielfältige verschiedene Veranstaltungen gemeinsam erleben.

Dieses Konzept entspricht dabei auch dem Gedanken nach „religiöser Erstbeheimatung“.

Die Feste des Jahres werden so miteinander gefeiert, wie es bei freundschaftlicher Nachbarschaft üblich ist: Es gibt gegenseitige Einladungen, aber nicht jede Einrichtung feiert jedes Fest aller drei Religionen.

Es wird einen engen Austausch und eine Besuchstradition geben, außerdem können und werden die Erzieher:innen in allen drei Einrichtungen präsent und tätig sein.

Die Eltern werden an Austausch- und Kooperationsthemen und -aktivitäten beteiligt sein.

Das pädagogische Gesamtkonzept

Hinführung

Unser Bildungsauftrag ist es, jedem Menschen das gleiche Recht auf die Teilhabe an der Gemeinschaft zu sichern, Kinder bei ihren Lernprozessen zu begleiten und ihre Lust am Lernen zu unterstützen sowie Werte des Zusammenlebens wie Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit und Achtung vor dem Anderen zu vermitteln.

In unserer täglichen pädagogischen Arbeit orientieren wir uns am Artikel 1 des Grundgesetzes: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“.

Unsere Aufgabe ist es, die Kinder in ihrem eigenverantwortlichen Handeln und Sein sowie in ihren Ich-, Sozial-, Sach- und lernmethodischen Kompetenzen zu stärken.

Das Kita-Jahr jeder Einrichtung wird von den jeweils eigenen (christlichen, jüdischen, muslimischen) Fest- und Feiertagen strukturiert. Durch die unterschiedlichen Kalender entstehen jedes Jahr andere Rhythmen der Gemeinsamkeit und Verschiedenheit.

Die pädagogische Arbeit jeder Kita orientiert sich, neben den jeweils eigenständig vertretenen methodischen Ansätzen, an den Prinzipien Interkultureller Pädagogik.

Eine wissenschaftliche Begleitung der Arbeit – besonders auch zur Entwicklung von didaktischen Materialien – durch Stiftungen und Universitätsinstitute (z.B. muslimische, jüdische, christliche Theologie, pädagogische Fachhochschulen) ist geplant. Wir erhoffen uns eine Strahlkraft dieses Modellprojekts auch in andere interreligiöse Kontexte – gerade dadurch, dass alle am Projekt Beteiligten die interreligiöse Begegnung wollen, lässt sich hier exemplarisch erfahren, was dann auf andere, möglicherweise konfliktträchtigere Kontexte übertragen werden kann.

Die Kooperation und das Miteinander der Kitas auf allen Ebenen wird aus dem gemeinsamen Alltag heraus entwickelt. Unterschiede religiöser, kultureller und anderer Art werden von Mitarbeiter/innen und Eltern als Lernchance und Bereicherung verstanden.

Das Berliner Bildungsprogramm ist Grundlage und Orientierungsrahmen unserer Arbeit. Seine sechs Bildungsbereiche (Gesundheit, Soziales und kulturelles Leben, Kommunikation: Sprachen, Schriftkultur und Medien, Kunst: Bildnerisches Gestalten, Musik, Theaterspiel, Mathematik, Natur - Umwelt - Technik) sind die Basis unserer Bildungsarbeit. Religiöse und interreligiöse Inhalte werden diesen Bereichen zugeordnet –themenübergreifende Bildungseinheiten entstehen.

Wie können sich Eltern das Zusammenleben im Drei-Religionen-Kita-Haus vorstellen?

Das Besondere in diesem Projekt besteht darin, dass eine jüdische, eine muslimische und eine evangelisch-christliche Kindertagesstätten miteinander verbunden arbeiten, ein jeweils eigenes religionspädagogisches Profil anbieten und darüber hinaus gemeinsam interreligiös lernen.

Auf diese Weise erfahren die Kinder im Spielen und Lernen in allen drei Kitas, dass alle Menschen eine Einheit und alle Menschen gleich viel wert sind, unabhängig davon, dass Menschen nicht alle gleich sind und nicht gleich sein müssen. Das Leben von Menschen kann – wie in dieser Kita – von unterschiedlichen religiösen Traditionen und Glauben geprägt sein und dieses Recht haben alle gleichermaßen, während aber die Inhalte dieser Traditionen jeweils andere sind. So wachsen die Kinder ganz selbstverständlich in ein Leben in Vielfalt hinein und werden damit vertraut. Es ist wie bei Freundschaften zwischen Menschen unterschiedlicher Zugehörigkeit. Auch wenn die Einladung zu einem Fest nicht bedeutet, dass man alles kennen muss, so führt diese Erfahrung bei den Eingeladenen zu einem Gefühl der Wertschätzung, dabei sein zu dürfen und auf der Seite der Einladenden zum Gefühl von Anerkennung und Freude, die eigene religiösen Feste und Traditionen (mit-)teilen zu können.

So entstehen wechselseitige Erfahrungen von Gast und Gastgeber, bei denen im Laufe der Zeit immer mehr Vertrauen und Freundschaften entstehen. Diese Erfahrung werden Kinder ihr Leben lang prägen, weil sie nicht auf die religiöse Erfahrung beschränkt bleiben, sondern grundsätzlich die Neugierde von Kindern auf Neues aufnehmen, bestärken und bewahren und für ihr weiteres Leben mit positiven Erfahrungen verbunden bleiben. Dies wirkt sich auch auf die Erfahrungen der Eltern aus, wenn sie ähnlich wie ihre Kinder, Erfahrungen mit Neuem bislang Unbekannten machen, insbesondere dann, wenn ihre Kinder ihnen in der Erfahrung schon „einen Schritt voraus sind“.

In der Forschung zu solchen Freundschaften, die Menschen über soziale oder religiöse Grenzen hinweg eingehen, gelten diese Freundschaften als besonders wertvoll als Grundlage für gesellschaftlichen Zusammenhang und die Stärkung von Demokratie. Sie sind die wesentlichen Knotenpunkte, auf die spätere verlässliche gesellschaftliche Netzwerke beruhen, die für Frieden und Verständigung stehen.

Für Eltern, die nicht aus der Mehrheitsgesellschaft kommen, bietet die Kita die Möglichkeit, sich sicher zu sein, dass ihre Kinder, Freunde und Freundinnen mit gleichem religiösen Hintergrund und

Prägung haben und dies gemeinsam erleben können. Eine Erfahrung, die sie in anderen Einrichtungen häufig nicht machen können. Gleichzeitig aber wachsen sie in Kita aber auch mit Kinder aus ganz anderen Kontexten auf, so dass sie beides erleben, nicht vereinzelt mit ihrer religiösen Prägung zu sein und sich gleichzeitig in einem vielfältigen Umfeld zu bewegen.

Im Judentum würde man den Kindern viel über Feste vermitteln, z.B. Rosch Haschana, das jüdische Neujahrsfest, an dem man viel Honig isst. Hier wird mit den Kindern über Bienen gesprochen, darüber, was Insekten leisten und warum sie bedroht sind. Im Koran gibt es Textstellen über die Bienen, die die Wichtigkeit dieser Insekten thematisiert, die klein sind und heilenden Honig produzieren. Solche Themen werden gemeinsam bearbeitet und nutzen den religiösen Input, um die verschiedenen Bildungskompetenzen zu vertiefen.

Um Kinder mit ihrem familiären Hintergrund sichtbar zu machen und sie in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu stärken, ist es hilfreich verschiedene Möglichkeiten aufzugreifen in der pädagogischen Arbeit: Familienfotos, Karteikarten mit Foto des Kindes, Namenszug in der Familiensprache und in Deutsch, Bilder und Gebrauchsgegenstände aus den Heimatländern, Lieder, Spiele, Reiseführer, usw., Lied „Bruder Jakob“ und „Guten Morgen“ in den verschiedenen Sprachen.

Die vorschulische Arbeit mit den Kindern ermöglicht es, den Kindern ein geschichtliches Setting von Berlin zu bieten. Wir möchten die Kinder mit dem Gefühl „Ich bin ein Berliner:in“ in die Schule entlassen. Durch unsere Angebote holen wir auch die Eltern mit ins Boot und bringen ihnen zumindest die Geschichte unserer Stadt näher. Wir werten es als Erfolg, wenn die Kinder wissen, wer Friedrich der Große war, wo und warum bestimmte Gebäude stehen, wieso es den Weihnachtsbaum gibt, usw. Dabei kommt die gesellschaftspolitische Bildung auch vor: Wer ist unser/e Bundeskanzler:in? Die Stadt hat eine/n Bürgermeister:in und wo regiert sie/er?

Wenn ein Kind ein Freundebuch hat und dieses Buch durch die drei Etagen wandert, weil es in allen drei Einrichtungen Freunde und Freundinnen hat, wäre es wunderbar. Denn so erweitert sich das eigene Spektrum der Freundschaften enorm.

Pädagogische Grundsätze

Mit Unterzeichnung der Rahmenvereinbarungen mit dem Berliner Senat verpflichtet sich jeder Träger, das Berliner Bildungsprogramm umzusetzen und zur Grundlage der pädagogischen Konzeption zu machen. Somit unterscheiden sich die pädagogischen Konzepte der drei Kitas nicht wesentlich voneinander.

Unsere gemeinsamen pädagogischen Grundsätze sind demokratisch, geschlechtergerecht, partnerschaftlich, inklusiv, integrativ, vorurteilsbewusst und werteorientiert.

demokratisch

Kinder wollen sich beteiligen. Sie lernen, sich an allen für sie selbst und die Gemeinschaft wichtigen Entscheidungen und Vorhaben zu beteiligen. Wir beteiligen Kinder durch die Einrichtung von Kinderkonferenzen, die Bildung eines kitaübergreifenden Kinderrats, bei der Planung von Projekten und Ausflügen und dem Aushandeln und Vereinbaren von Regeln, die über den Schutz des Lebens und der Gesundheit von Kindern durch Erwachsene gesetzt werden müssen, hinausgehen.

geschlechtergerecht

Wir achten darauf, dass Kinder nicht durch stereotypische Sichtweisen und Zuschreibungen in ihren Erfahrungen beschränkt werden, sondern ihnen neue und ergänzende Erfahrungsmöglichkeiten zu bieten. Im ausführlichen angehängten Genderkonzept geben wir Beispiele, wie dies im Alltag umgesetzt werden kann.

partnerschaftlich

Eltern sind unsere wichtigsten Partner. Für eine gelingende, vertrauensvolle Zusammenarbeit achten und respektieren wir Eltern als Expert*innen ihrer Kinder. Eine Kommunikation auf Augenhöhe, die geprägt ist von Respekt, Wertschätzung und Dialogbereitschaft fördert das Vertrauen und stärkt das gemeinsame Interesse, Kinder in ihrer Entwicklung zu unterstützen.

Wir begrüßen das Engagement der Eltern, sich aktiv in den Kita-Alltag einzubringen und beteiligen sie an wesentlichen Entscheidungen im Rahmen von Elternversammlungen, Elternvertretersitzungen usw.

inklusiv

„Inklusive Bildung geht davon aus, dass sich die Pädagog:innen auf die Voraussetzung der Kinder einstellen und nicht, dass sich das einzelne Kind an die Bildungseinrichtung anzupassen hat.“ (S.18 BBP)

Wir begreifen Vielfalt bzw. Unterschiedlichkeit als wertvoll und versuchen im Alltag Hemmnisse für Teilhabe zu erkennen und alles zu unternehmen, dass diese überwunden werden.

integrativ

In unseren Kitas lernen und spielen Kinder mit und ohne Einschränkungen zusammen. Jedes Kind ist verschieden und besonders. Wir fördern und unterstützen sie individuell. Kinder mit Behinderung bzw. von Behinderung bedrohten Kinder werden neben den pädagogischen Fachkräften von Facherzieher*innen für Integration oder Heilpädagogen betreut. Eine enge Kooperation mit Fachstellen und den Eltern liegt uns am Herzen.

vorurteilsbewusst

Unsere Kinder sollen schon früh erleben, wie ein rücksichtsvolles, konstruktives Miteinander in einer Gemeinschaft aussehen kann und später diese Idee von Gemeinschaft weitertragen und leben. Dabei gilt der Grundsatz: Es ist normal, verschieden zu sein. Unterschiede sind gut, diskriminierende Vorstellungen und Handlungsweisen sind es nicht. Dies erfordert auch von Seiten des pädagogischen Personals eine kontinuierliche Selbst- und Praxisreflexion.

Im Alltag wird dies an der Auswahl von mehrsprachigen Bilderbüchern, Singen von Liedern mit unterschiedlichen Sprachen, Spielzeugauswahl (z.B. Puppen mit verschiedenen Haut- und Haarfarben), Mehrsprachigkeit positiv sehen und ermöglichen.

werteorientiert

„Bei der Ausbildung seiner Identität orientiert sich das Kind zunächst an den Menschen in seinem familiären Umfeld, insbesondere an seinen Eltern und anderen nahen Bezugspersonen. Deren Handeln wird geleitet durch ihre eigenen, kulturellen und persönlich unterschiedlichen Wertsysteme, Weltanschauungen und religiösen Bindungen. Kindertageseinrichtungen begegnen somit Kindern aus Familien mit sehr verschiedenen weltanschaulichen und religiösen Prägungen.“ (S. 22 BBP)

Im Alltag integriert sowie in Projekten lernen die Kinder mit Unvertrautem und Fremden umzugehen. Begegnungen, gemeinsames Spiel und Lernen, eine Atmosphäre von Respekt und Toleranz sind die Voraussetzungen.

Als Kindertageseinrichtungen in konfessioneller Trägerschaft gestalten wir religiöse Bildung im Rahmen des oben beschriebenen Selbstverständnisses. Wir achten auf einen respektvollen Umgang mit anderen Religionen und betonen die verbindenden Anliegen der unterschiedlichen Religionen.

Die hier beschriebenen pädagogischen Grundsätze bilden den Rahmen, der dann weiterzuentwickelnden pädagogischen Konzeptionen. Erfahrungsgemäß gestalten die Mitarbeiter:innen vor Ort den pädagogischen Alltag und verabreden pädagogische Ziele und Haltungen. Sie bringen sich mit ihren Stärken, Erfahrungen und Visionen ein und entwickeln ein gemeinsames und für alle tragfähiges Konzept. Die Eltern werden regelmäßig über den Stand und Inhalte der Konzepterstellung informiert und beteiligt.

Literatur für Kinder

Leah Goldberg: Zimmer frei im Haus der Tiere – Ariella Verlag

Nacherzählt von Fawzia Gilani-Williams: Jaffa und Fatima – Schalom, Salaam – Ariella Verlag

Orit Bergmann: Sonnig mit Aussicht auf Wal – Ariella Verlag

Myriam Halberstam: Ein Pferd zu Channukka – Ariella Verlag

Myriam Halberstam: Im Galopp aus Ägypten – Ariella Verlag

Christine Hubka: Und doch sind alle Äpfel rund... Was Judentum, Christentum und Islam gemeinsam haben. Eine besondere Familiengeschichte

Vanessa Tanriverdi (Autor), Lazzat Kerr (Autor): Auf der Suche nach dem Ramadanmond

Amy-Jill Levine (Autor), Sandy E. Sasso (Autor): Das kleine Senfkorn - Winziges kommt ganz groß raus!

Antonie Schneider (Autor), Pei-Yu Chang (Illustrator) : Wem gehört der Schnee? Eine Ringparabel

Religionen der Welt – Ravensburger

Band 23 der bekannten Reihe Wieso? Weshalb? Warum? zu den fünf großen Weltreligionen

Ana Wills und Nora Tamm: Das Wimmelbuch der Weltreligionen – Beltz-Verlag

Vera Marquardt (Autor), Manfred Tophoven (Illustrator): Mein großes Wimmelbuch von den Weltreligionen

„Alle Kinder dieser Welt“, Lesemaus, Carlsen.

Lilo Almstadt und Heinz Meyer: So leben und glauben wir in Deutschland, Schönmeyer Verlag.

Nida Anette Aslan: Ali liebt Fatima, Institut für Islamische Erziehung.

Li Gelpke: Ein Bazar in Zentral-Asien, Freiburger Verlag, 2011.

Gutenachtgeschichten aus dem Quran, em-buch, 2013.

Afaf Hassan: Hilali, al-Waha Verlag, 2006.

Afaf Hassan: Muhammad, al-Waha Verlag, 2006.

Nathan der Weise, nach Gotthold Ephraim Lessing, neu erzählt von Barbara Kindermann, Kindermann Verlag.

Bruno Landthaler/ Hanna Liss: Erzähle es deinen Kindern: Die Thora in fünf Bänden, Arieller Verlag.

Andrea Liebers: Als der Buddha einst ein Löwe war, Geschichten aus Buddhas früheren Leben, Theseus Verlag Berlin 1997.

Karin Schmidl: Paul und die Weltreligionen, Prestel Verlag.

[Welche Farbe hat deine Moschee? - muslimelezen](#)

[Jesus \(a.s.\) und sein Leben voller Wunder - muslimelezen](#)

[Das stolzeste Blau - muslimelezen](#)

[Komm, wir gehen zur Moschee - muslimelezen](#)

[Ramadan der Dinge Bundel - muslimelezen](#)

[Imam Al-Ghazali Kinderbuch Set - muslimelezen](#)

[Ich hätte so gerne - muslimelezen](#)

[Kamishibai Kummer und Freude - muslimelezen](#)

[Planet Omar \(Band 3\) - Nicht schon wieder - muslimelezen](#)

[Cami Harami - Dem Moscheedieb auf der Spur - muslimelezen](#)

[Die große Moschee von Paris - muslimelezen](#)

[Naima und Jakob gehen in die Moschee - muslimelezen](#)

[Hilali - muslimelezen](#)

[Spurensuche, Reisen durch prophetische Zeiten - muslimelezen](#)

Fachliteratur

zum Thema: „Interreligiöse Pädagogik“/ „Religionsdialog mit Kindern und Jugendlichen“

Adnan Aslan: Geschlechtererziehung in den öffentlichen Schulen und die islamische Haltung, Institut für islamische Erziehung, Islamisches Sozialdienst- und Informationszentrum Stuttgart, 1996.

Harry Harun Behr: Grundriss islamisch-theologischen Denkens im Kontext der Bundesrepublik Deutschland, Zeitschrift für die Religionslehre des Islam, Heft 1, März 2007.

Gesa Bertels/ Manuel Hetzinger/Regina Laudage-Kleeberg: Interreligiöse Dialoge in Jugendarbeit und Schule, Beltz Juventa Verlag Weinheim Basel, 2013.

Dagmar Dahl: Zum Verständnis von Körper, Bewegung und Sport in Christentum, Islam und Buddhismus, Logos Verlag Berlin, 2009.

Mohamed Dawoud: Kindererziehung nach islamischen Verständnis, AVM - Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2010.

Anke Edelbrock/ Albert Biesinger/ Friedrich Schweitzer (Hg.): Religiöse Vielfalt in der Kita. So gelingt interreligiöse und interkulturelle Bildung in der Praxis, Cornelsen Berlin, 2012.

Ev. Kirche in Deutschland (Hg.): Religiöse Orientierung gewinnen: Evangelischer Religionsunterricht als Beitrag zu einer pluralitätsfähigen Schule, Gütersloher Verlagshaus, 2014.

Carola Fleck/ Stephan Leimgruber: Interreligiöses Lernen in der Kita. Grundwissen und Arbeitshilfen für Erzieher/-innen, SCHUBI Lernmedien GmbH Braunschweig, 2011.

Link zum pdf: <http://files.schulbuchzentrum-online.de/onlineanhaenge/files/978-3-427-50528-0-1-l.pdf>

Gudrun Guttenberger/ Harald Schroeter-Wittke (Hg.): Religionssensible Schulkultur, edition Paideia, Garamond-Verlag Jena, 2011.

Frieder Harz: Interreligiöse Erziehung und Bildung in Kitas, Vandenhoeck und Ruprecht Göttingen, 2014

Eva Hoffmann: Interreligiöses Lernen im Kindergarten? Eine empirische Studie zum Umgang mit religiöser Vielfalt in Diskussionen mit Kindern zum Thema Tod, Lit-Verlag Münster, 2009.

Kathrin Klausing/ Erna Zonne (Hg.): Religiöse Früherziehung in Judentum, Christentum und Islam, Reihe für Osnabrücker Islamstudien, Internationaler Verlag der Wissenschaften Peter Lang Frankfurt a.M., 2014.

Stephan Leimgruber: Interreligiöses Lernen, Kösel-Verlag München, 2007

Johannes Merkl/ Marianne Meyer/ Martin Rötting (Hg.): Treffpunkt Weltreligion - Praxisbuch Interreligiöse Jugendarbeit, Don Bosco Verlag München, 2010-

Peter Schreiner/ Ursula Sieg/ Volker Elsenbast (Hg.): Handbuch Interreligiöses Lernen, Gütersloher Verlags-Haus Gütersloh, 2005

Link zu den Aufsätzen als pdf:

http://www.cimuenster.de/biblioinfothek/open_access/Handbuch_interreligioeses_Lernen_2013_open_access.php

Friedrich Schweitzer: Das Recht des Kindes auf Religion, Gütersloher Verlagshaus Gütersloh, 2013.

Friedrich Schweitzer/ Albert Biesinger/ Anke Edelbrock (Hg.), Mein Gott - Dein Gott. Interkulturelle und interreligiöse Bildung in Kindertagesstätten, Beltz Pädagogik (Stiftung Ravensburger Verlag) Ravensburg, 2008.

Herbert Stettberger/ Max Bernlocher (Hg.): Interreligiöse Empathie lernen: Impulse für den dialogisch orientierten Religionsunterricht, Lit Verlag Berlin/Münster, 2013.

Monika und Udo Tworuschka, Die Weltreligionen Kindern erklärt, Gütersloher Verlagshaus Gütersloh 2013.

Bülent Uçar / Martina Blasberg-Kuhnke / Arnulf von Scheliha (Hg.): Religionen in der Schule und die Bedeutung des Islamischen Religionsunterrichts, Universitätsverlag Osnabrück bei V&R unipress, 2010.

Bülent Uçar / Danja Bergmann (Hg.): Islamischer Religionsunterricht in Deutschland, Universitätsverlag Osnabrück bei V&R unipress, 2010.

Bülent Uçar (Hg.): Die Rolle der Religion im Integrationsprozess - Die deutsche Islamdebatte, Internationaler Verlag der Wissenschaften Peter Lang Frankfurt a.M., 2010.

Doris Ziebritzki : Wir wollen zusammen feiern. Feste der Weltreligionen im Kindergartenjahr, Herder Verlag Freiburg, 2012.

Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V., Abtlg. Tageseinrichtungen für Kinder: Zwischen Klangräumen, Weidentunneln und Mausclick - Der vielfältige Bildungsauftrag katholischer Tageseinrichtungen für Kinder, Dokumentation, Caritas :, Köln, Dez. 2001

Ev. Kirchenkreis Wedding (Hg.): Kinder- Jugendarbeit in der evangelischen Kirche Berlin-Wedding, Berlin, Oktober 2000.

Barbara Huber-Rudolf: Muslimische Kinder im Kindergarten - Eine Praxishilfe für alltägliche Begegnungen, Kösel Verlag 2002.

KTK Verband Katholischer Tageseinrichtungen für Kinder - Bundesverband e.V.: Gemeinsam Gemeinde Gestalten - Ziele und Aufgaben von katholischen Tageseinrichtungen für Kinder und Kirchengemeinden, Freiburg i.Br. März 2001.

KTK Verband Katholischer Tageseinrichtungen für Kinder – Bundesverband e.V.: Vielfalt bereichert - Interkulturelles Engagement katholischer Tageseinrichtungen für Kinder - Positionen und Materialien", Freiburg i.Br., März 1999

Aline Kurt: Kinder lernen Weltreligionen kennen. Unterrichtsmaterialien zu den fünf großen Religionen (3./4. Klasse), Verlag an der Ruhe Mülheim an der Ruhr.

Missionszentrale der Franziskaner e.V. in Kooperation mit 1219. Deutsche Stiftung für interreligiösen und interkulturellen Dialog e.V.: Dem Glauben Raum geben – Religionen anhand ihrer Gotteshäuser erklärt, Grüne Reihe Nr. 112, Bonn 2014

Möckmühler Arbeitsbogen: Gotteshäuser zum Basteln, Aue-Verlag.

Esther Hebert: Weltreligionen: Was uns verbindet. Bildkarten für das Erzähltheater, Don Bosco Verlag München, 2013.

Emma Damon, Gott, Allah, Buddha. Und woran glaubst du?, Gabriel Verlag/Thienemann Stuttgart/Wien, 2002.

Clauß Peter Sajak, Kippa, Kelch, Koran. Interreligiöses Lernen mit Zeugnissen der Weltreligionen. Ein Praxisbuch, Kösel-Verlag München, 2010.

